Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1934

57. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 27. Juni 1934. Nummer 26

Kannst Du?

Mel.: Mir ist Erbarmung....

Kannst du am Markt noch müßig
stehen,
Wenn andre an der Arbeit sind?
Was Liebe kann, hast du gesehen.
Leg auch die Hand ans Werk ge-
schwind!
Beeile dich und schreib dich ein
In den Concordiaverein.

Dann rege hurtig Füß' und Hände
Und bringe andre auch herbei.
Concordia braucht reichlich Spende.
Ach, daß doch niemand müßig sei!
Der Herr schaut dich heut fragend an:
Hast du schon was für mich getan?

J. P. Klassen.

2. Mose 36, 2-6.

Dieser Schriftabschnitt schildert uns das rege Leben unter dem Volke Israel, als es galt, die Stiftshütte zu bauen. Eine freudige allgemeine Beteiligung tat sich kund.

Dasselbe Bild bietet unser Volk bei dem Kauf und Ausbau unseres Krankenhauses.

Wie dort, so fehlt es auch hier nicht an Männern, welche das Werk des Herrn in Angriff nehmen und treiben. Es bewahrheitet sich wieder die Legende, welche davon erzählt, daß der Herr Jesus bei seiner Rückkehr ins Vaterhaus dem Engel Gabriel auf die Frage, ob sein Werk nicht untergehen werde, antwortete: „Ich habe meine Leute, die das angefangene Werk fortsetzen werden."

Wir sagten uns bei dem Kauf von Concordia, daß Gott A gesagt habe und alles bis zum Z hinausführen werde. Gott aber erwartet nun auch von uns, daß wir nicht nur A sagen.

Als wir in der alten Heimat unser Betania bauten, da taten die reichen Männer, die in die Verwaltung gewählt waren, ihre Taschen weit auf, wenn es galt, große Ausgaben zu decken. Diese Krösusse fehlen uns hier.

Was ist da zu machen?

Wir nehmen uns das Volk Israel zum Vorbild. Wenn wir auch nicht alle Morgen eine Gabe bringen, so können und wollen wir doch gleich dem Volk Israel ein jeglicher von dem Werk bringen, das wir machen (v. 4).

Du arbeitest mit der Feder, mit der Nadel, mit der Säge, mit dem Beil, mit dem Pinsel, du treibst Ackerbau, Vieh-, Schweine-, Schafe-, Hühner- und Bienenzucht, du hast ein Geschäft; willst du nicht von dem Erlös einen Teil in die Kasse unseres Krankenhauses fließen lassen?

Soll Israel uns beschämen?

Du sagst, das ist aber wenig. Denke doch an die Speisung der 5000, wo der Herr das Wenige segnet, daß es viel wird.

Im Jahre 1700 gründete August Hermann Franke in Halle im Vertrauen auf Gott mit 4 Taler und 16 Groschen eine Armenschule. In wenigen Jahren entstanden weitverzweigte Schulen und Waisenhäuser, die heute noch Zeugnis davon ablegen, wie Gott aus Wenigem viel machen kann. —

Pfarrer Flattig wurde einst von einem General spöttisch gefragt, ob er ihm etwas Gewisses vom Jenseit sagen könne. Da antwortete Flattig: „Ja, ich weiß bestimmt, daß Sie dort nicht General sein werden."

Ich weiß auch mancherlei bestimmt, gewiß.

1. Ich weiß gewiß, daß wir nie Grund haben werden, mit Mose zu sagen: „Das Volk bringt zu viel, mehr denn zum Werk dieses Dienstes not tut." Mehr ist zu befürchten, daß das Gegenteil der Fall sein wird.

2. Ich weiß bestimmt, daß Concordia nicht untergehen wird, wenn wir dasselbe auf betendem Herzen tragen und uns unserer Pflicht dem Herrn Jesus und unserm Nächsten gegenüber bewußt sein werden.

Dann wird der Herr mit Wohlgefallen niederschauen und sagen: Siehe da eine Hütte Gottes unter den Menschenkindern!

Zum Schluß möchte ich nun noch eine Frage stellen: Ist der Kauf des Hospitals ein Risiko, wenn wir erwähnter Gesinnung Raum geben? —

„Philippus hat gefehlet
Andreas hat gezählet
Sie rechnen wie ein Kind.
Mein Jesus kann addieren
Und auch multiplizieren
Und wenn's gleich lauter Nullen sind.

Einweihung von Concordia.

Mel.: Ich habe nun den Grund...

Es steigen frohe Dankeslieder
Zum Himmel jauchzend heut empor;
Wir sehen klar und deutlich wieder,
Daß Beten dringt zu Gottes Ohr.
Er schuf uns —wie geahnt wir kaum—
Für unsre Kranken guten Raum.

Nun bringet hierher eure Kranken,
Die Aerzte, Schwestern sind bereit
Für sie zu sorgen, ohne Wanken,
Wie Christenpflicht es uns gebeut.
Es soll hier stets, ob Tag, ob Nacht,
Gehalten werden treue Wacht.

O möchte doch ein jeder dienen
Mit seinen Gaben, groß und klein,
Und stets bedacht mit frohen Mienen
Auf dieses Hauses Wohlfahrt sein.
Bist du gesund, dann danke Gott
Und hilf dem Bruder in der Not.

Wir aber, lieber Vater, schauen
Nun dankend auch hinauf zu dir
In kindlich gläubigem Vertrauen.
Weit offen steht des Hauses Tür;
Kehr Du mit Deinem Segen ein,
Dir soll dies Haus geweihet sein.

Weihegebet: Lieber Heiland! Du hast dich stets der Mühseligen, Beladenen und Kranken angenommen, bist ihnen Tröster und Helfer gewesen. Wir möchten dir nun ähnlich werden. Darum haben wir dies Hospital gekauft. Wir weihen es Dir und bitten Dich: Sei Du der Oberarzt, segne die Arbeit der Aerzte und Schwestern, wie auch alle Gaben. Laß die Kranken sich Deiner Nähe bewußt sein und den Sterbenden reiche Deine durchgrabene Hand und führe sie in das Vaterhaus mit seinen vielen Wohnungen."

J. P. Klassen.

(Ansprache, gehalten bei der Einweihung des Concordia Hospitals in Winnipeg, am 17. Juni 1934.)

Tischlieder.

— 18 —

Mel.: Morgenstern auf finstre Nacht.

Jesu dir sei Lob und Dank
Für die Speise, für den Trank
Segne beides und verleih',
Daß es alles wohl gedeih'.

Laß uns auch beim Freudenmahl;
Droben in dem Himmelssaal,
Einstens mit Dir speisen dort,
An dem hehren sel'gen Ort.

Weitere Ratschläge und Belehrungen über Wahrheiten und Lehren der Heiligen Schrift,

für öffentliche Mitarbeiter des Reiches Gottes.

von † Hermann Neufeld †.

5. **Die Gerechtigkeit vor Gott, oder Rechtfertigung durch den Glauben an Jesum Christum.** Es ist davon 1. Mose 15, 6 und Römer 4, 1—3. 23—25 von Abraham gesagt. Und weiter Römer 3, 23. 24. 28; 4, 5; 5. 18. 2. Cor. 5, 21. In Jak. 2, 21—25 wird, wunderbar, Abraham und Rahab genannt einer der besten und eine der Schlechtesten —, und beide Werke des Glaubens; wie gesagt vom toten und lebendigen Glauben. Das ist eine, Gott dem Herrn, sehr ernste und heilige Wahrheit, darin Es geoffenbart wie ernst Ihm unser, aller Menschen, Rettung ist; und hat Seinen eingebornen Sohn darum hingegeben und der Sohn Gottes hat Sein Leben zum Schuldopfer hingegeben und Sein Blut vergossen auf Golgatha am Kreuze. Diese Wahrheit vertreten, verkündigen, offenbaren und bezeugen, ja bekennen vor den Menschen, das ist Aufgabe der Knechte Jesu Christi und das ist was Menschen als Sünder bedürfen um gerecht zu werden vor Gott. Das sollten wir gerne und mit Freuden tun mit Beweisung des Geistes und der Kraft, allezeit. Denn das ist es wonach sich jedes Menschenherz sehnt und besonders, die das Wort Gottes haben, lesen und hören.

Einweihung.

Mel.: Ringe recht. ..

Deinen Segen zu erflehen
Kommen wir vor deinen Thron;
Was wir bitten, laß geschehen,
Lieber Heiland, Gottes Sohn.

Sei du Grundstein diesem Hause,
Oberarzt und Beistand, Licht,
Wenn — entrückt dem Weltgebrause
—Kranken es an Hilf gebricht.

Leg du helfend deine Hände
Hier auf alle Arbeit, alles Tun;
Deinen Segen laß ohn' Ende
Immer auf dem Hause ruh'n.

J. P. Klassen.

Liebe Freunde!

Ich darf Sie so nennen, weil mich nicht nur hier in Kanada, sondern schon von früher her manche Bande mit den Mennoniten verbinden. Und insbesondere darf ich Sie begrüßen als Menschen unseres Blutes, unserer Sprache und unseres Volkstums: als Landsleute, als Deutsche, die treu und fest zu der Väter Art gestanden haben und stehen. Aus dieser Art heraus haben Sie im Verlauf Ihrer Geschichte gelebt und gearbeitet, innerlich und nach außen hin. Innerlich an der Erziehung frommer, charaktervoller Menschen; nach außen hin an Werken mancherlei Art, nicht zuletzt an denen christlicher Nächsten-

liebe. An der Weihe eines solchen mitzufeiern, sind wir heute hier.

Was mir an den Mennoniten immer gefallen hat, ist ihr praktischer Sinn und ihre Tatkraft und Zähigkeit, ein einmal als wertvoll und richtig erkanntes Ziel zu verfolgen, bis sie es erreicht haben. Dazu gehört **Gottvertrauen** und **Mut**.— Aus kleinen Anfängen ist der Krankenausverein und ist das Mennonitentum selbst erwachsen, bis es sich zu dem starken Baum entwickelte, als der es heute vor uns steht. Schwerste Stürme sind auch gerade in den letzten Jahren darüber hinweggebraust und haben ihn bis in die Wurzeln zu erschüttern versucht. Neue Reiser des Baumes sind in ferne Länder verpflanzt worden. Wie sie dort — nicht immer leicht — Wurzel geschlagen haben, zeigt Ihr Leben und Arbeiten in Kanada. Und in dieser Zeit der Depression und Krise, die auch dieses Land heimsucht, geht der Mennonitische Krankenhausverein an den Erwerb und an die Einrichtung eines Krankenhauses mit Mut und Gottvertrauen. — Das ist mennonitisch und das ist deutsch. — Eine Parallele drängt sich mir auf: Im Jahre 1810, mitten in der Zeit der größten Erniedrigung Preußens, schwerer wirtschaftlicher Depression, gründete der damalige König die Universität Berlin. Mit Mut und Gottvertrauen. Ein starker Zug der innerlichen Erneuerung ging damals durch das deutsche Volk. Es gehört zu seiner Art, gerade in schweren Zeiten sich auf sich selbst zu besinnen, sich äußerlich und innerlich aufzuraffen und Neues zu schaffen. — Wir sind heute wieder an einem solchen Punkt. Nach Jahren der Erniedrigung und Schande blicken wir wieder aufwärts, schaffen neu: das Land und das Volk, bauen das Land neu auf und erziehen neu den deutschen Menschen. Das geht ohne Kämpfe ab. Sie mögen für den Außenstehenden bisweilen über das Ziel hinausschießen und vielleicht unverständlich sein, zumal sie in Zeitungen sensationell aufgemacht werden. Festzuhalten ist: Wir wollen nicht nur wieder ein deutsches, sondern ein **christliches** Volk werden. Und gerade die Kämpfe sind Zeichen starken geistigen Lebens.

So kämpfen und arbeiten wir Deutschen drüben, so arbeiten und schaffen Neues die deutschen Mennoniten hier, wie sie in Rußland geschafft und aufgebaut haben, in deutscher Zähigkeit, mit **deutschem Mut** und **Gottvertrauen**. Und ich glau'e gerade in Ihrem Kreise, in dem ein großer Teil ehemaliger Rußlanddeutscher vertreten ist, meine Ansprache nicht besser schließen zu können als mit dem Wort, das die Rußlanddeutschen zu Pfingsten d. J. auf der Tagung des V.D.A. aussprachen, als die einzelnen volksdeutschen Gruppen ihre Verbundenheit zum deutschen Volk zum Ausdruck brachten: „Denn es gibt kein Deutschtum ohne Gott, ohne deutsche Kultur und ohne deutsche Sprache."

Und so wünsche in dem Krankenhaus und dem Krankenhausverein: Mit Gott und deutschem Willen Glückauf!

(Rede des deutschen Konsuls, Herrn Dr. H. Seeleim, auf dem Einweihungsfeste des Concordia Hospitals in Winnipeg am 17. Juni 1934)

Unsere Organisation und ein Weg, sie zu retten.

Es ist letzter Zeit viel über unsere Organisation geschrieben worden und man könnte sagen, daß sich dabei zwei Ansichten heraus kristallisiert haben. Die einen, die die ganze Schuld des Zusammenbrechens unserer Organisation auf das System schieben, die anderen machen die Leitung verantwortlich. Neben diesen Zeitungs-Debatten geht d. dumpfe Resignation der breiten Massen; es ist ja doch alles vergebens und alles scheitert an unserer Mittellosigkeit. Es ist wahr, wir sind arm, bettelarm, aber diese materielle Armut darf uns nicht rechtfertigen, wenn wir in einer bedrängten Zeit unsere Zusammengehörigkeit aufgeben. Im Gegenteil, sie sollte uns anspornen uns enger zusammen zuschließen und mit allem Ernst alle Hindernisse wegräumen, die diesem Zusammenschlusse hindern im Wege stehen.

Um unnötige Irrtümer und heißes Blut zu vermeiden, lohnt es sich, einen Blick in unser Mennonitentum zu werfen und uns aus ihm heraus die Idee zu holen, wie uns am besten geholfen werden kann. Da müssen wir vor allen Dingen feststellen, daß wir keine Volks-, sondern eine Glaubensgemeinschaft sind. Die Grundidee des Mennonitentums ist und bleibt die Loslösung der Kirche vom Statte und das Mennonitentum würde sich in einem Nichts auflösen, wollte man es in eine Volksgemeinschaft umwandeln.

Es wäre aber ganz falsch, wollte man behaupten, das demokratische Prinzip sei erst mit der russischen Revolution in das Mennonitentum hineingeschleppt worden. Wenn uns auch die verschiedenen Komitees fremd waren, so war der ganze Aufbau unseres Gemeindewesens durchaus demokratisch. Unsere Aeltesten und Prediger sind gewählte Männer. Gewählt von der Bruderschaft und vor ihr verantwortlich. Letztere ist die höchste Instanz unseres Gemeindewesens. Durch diese Gemeindeverfassung steht das Mennonitentum einzig in seiner Art da. Es ist ein Stück demokratesierten Christentums.

Wir sind eine Glaubensgemeinschaft. Folglich sieht sich der Lehrstand berufen, die Führerrolle zu übernehmen. Und dieses ist unbedingt richtig, solange es sich um rein kirchliche Angelegenheiten handelt. Es ist aber ein Kennzeichen des Mennonitentums, daß es auch wirtschaftlich immer eine gut organisierte Körperschaft darstellte. Um die Führerschaft dieser Organisation entstanden die meisten Zwistigkeiten in den Gemeinden.

Solange die kulturwirtschaftliche Arbeit sich auf dem Gebiete der Wohltätigkeit abspielte, konnte der Lehrstand sich stets behaupten. Verließ sie aber dieses Gebiet und stellte der Führung weitsichtige wirtschaftlich-politische Aufgaben, wie sie bei Neuansiedlungen entstehen, so zeigte sich, daß mit den Eigenschaften eines guten Aeltesten und Seelenhirten nicht immer ein wirtschaftliches Genie verbunden ist. Von historischen Beispielen sehe ich ab, wer sich dafür interessiert, lese in der mennonitischen Geschichte nach. Wer dieses tut, wird finden, daß es immer noch, wenn auch in letzter Not, die Gemäßigteren es fertig gebracht haben, das Mennonitentum aus seinen Wirren herauszuführen, es retten. Und diese Gewißheit, verbunden mit dem Glauben an unsere Urwüchsigkeit, läßt mich hoffnungsvoll an die Lösung unserer Probleme denken und es wagen, auch mein Schärflein hinzugeben.

Betrachten wir nun einmal unsere Organisationen, d. h. die Board und das Z.M.H.K. (von den anderen will ich, als von untergeordneten Größen, nicht reden) und die große Masse der Mennoniten, d. h. sogar zwei: die Altansässigen und die Neueingewanderten. Wie verbindet sich das alles? Welche Verantwortung haben wir dem gegenüber?

Als die Neueingewanderten Canada betraten, bestand die Board. War sie die Organisation der Altansässigen? Wohl kaum. Der Durchschnittskanadier sah in der Board ein Organ, daß sich mit dem Herüberbringen der Brüder, die in Rußland litten, beschäftigte und keine Zeit hatte für die Nöte im Lande. Es gab ja auch keine Nöte im Lande. Man blieb der Board fremd. Um die Neueingewanderten mit der Board zu verbinden, wurde das Z.M.H.K. gegründet und seine Mitglieder zu Boardmitgliedern gemacht. Aber der Masse wurde der Glaube gelassen, die Board ginge sie nichts an. So kam es, daß jedes seinen Weg ging und die Board dort ließ, wo sie sich hingestellt im Raume ohne Begründung.

Niemand fasse es als einen persönlichen Vorwurf auf, wenn ich sage, daß die Neueingewanderten, besonders, die d. Führer sein sollten, hier ihren Teil Schuld tragen. Man hatte die guten Tage in Rußland nicht vergessen, man hatte aber vergessen, wie wir in Rußland organisiert waren. Wie man die breiten Massen für eine gemeinsame Arbeit gewinnen konnte. Nicht mit langen Reden, geschickt geführten Versammlungen, wo die gewünschten Beschlüsse über die Köpfe der Versammelten hinwegrollen, ehe sie so recht zur Erkenntnis gelangen, um was es sich handelt, sondern mit einer gut geführten Gemeindearbeit, die jeden den Nutzen der Organisation erkennen läßt. Nicht unverantwortliche Komitees, deren Mitglieder lebenslängliche warme Plätzchen inne haben. Das sind alles Sachen, die wir nicht kennen, die der breiten Masse fremd sind. Einzelpersonen auf eine bestimmte Amtsdauer gewählt und vor ihren Wählern verantwortlich, das war das Prinzip, daß sich aus einer langjährigen Praxis h erausgearbeitet hatte und mit dem im Mennonitentum ruhenden Demokratismus so gut harmonierte, daß unsere Forsteiangelegenheiten immer glänzend gingen, daß ein Betania baute und unterhielt, daß unser Schulwesen sich so blühend entfalten ließ.

Nun wäre es aber das Verkehrteste, wollte man so einfach die in Rußland angewandte Methoden nach Canada verpflanzen. Andre Länder, andre Sitten. Ein ganz neues Arbeitsgebiet. Die ungeheuren Entfernungen, die Zerstreutheit unseres Volkes und vor allen Dingen die Beschränktheit, oder richtiger gesagt, unsere Mittellosigkeit. Das sind Faktore, die unbedingt in Erwägung gezogen werden müssen, wenn wir das Ganze zuammenschließen wollen.

Wie koordenieren wir die Kräfte, die in unserem Volke ruhen, und wie stellen wir den Einzelnen in den Dienst der Allgemeinheit? — Um eine arbeitsfähige Organisation aufzubauen, muß jedem die Möglichkeit gegeben werden, mitzuarbeiten. Nicht ein zufälliges Dutzend Delegaten einer Versammlung ist beschlußfähig, sondern jeder Einzelne hat die Pflicht und auch das Recht, seine Ansicht zu vertreten und abzustimmen.

Um nun aus dem Gebiete der abstrakten Theorien herauszukommen und einen konkreten Organisationsweg anzudeuten, will ich mir erlauben, in aller Kürze einen Organisationsplan folgen zu lassen:

Verfassung eines Verbandes aller nach Canada eingewanderter Mennoniten.

(Der Menno-Verband)

Vorbemerkung: Eine jede Organisation müßte letzten Endes eine gesetzliche Inkorporierung verlangen. Es ist nicht immer gut möglich, eine Inkorporation (Charter) ohne Schwierigkeiten durchzuführen. Auf jeden Fall würde es kostspielig sein. Auch wäre es nicht wünschenswert, wenn zwei oder mehrere neben einander existierten. Daher sollte der Versuch gemacht werden, eine bestehende Organisation (inkorporierte) für diesen Zweck zu verwenden. Als solche könnte die Canadian Mennonite Board of Colonization in Betracht gezogen werden. Die Board ist auf einen Dominion Charter inkorporiert worden, dessen Rahmen für alle zur Zeit in Betracht kommenden Zwecke genügen sollte. Der innere Umbau der Board, um dieselbe in Einklang mit der projektierten Neuorganisation zu bringen, könnte auf dem Wege der Nebengesetze (bylaws) geschehen, ohne Aenderungen des Charters und ohne weitere Schritte der Dominion Regierung gegenüber. Sollte es erforderlich werden, so müßte man um eine Ergänzung des Charters (amendment) bei der Dominion Regierung einkommen. Eine gründliche Durchsicht des Charters der Board müßte vorgenommen werden, um feststellen zu können, ob der gegenwärtige Charter genügend ist oder ergänzt werden muß.

I. Die Ortsgruppe.

1. Als Organisationseinheit gilt die Ortsgruppe.
2. Die Ortsgruppe schließt alle eingewanderten Mennoniten, die in einem natürlich begrenztem Distrikt wohnen, zusammen.
3. Stimmberechtigt sind alle Volljährigen, beiderlei Geschlechts.
4. Die Ortsgruppe wählt auf einer allgemeinen Versammlung aller Stimmberechtigten ihren Vertreter, den Distriktmann, für die Dauer von 2 Jahren. Das Amt ist ehrenamt-

lich und der Distriktmann darf nur seine tatsächlichen Unkosten erstattet erhalten.

5. Die Aufgabe des Distriktmannes ist, die ihm durch Statut oder Beschlüsse der verschiedenen Instanzen des Verbandes auferlegten Pflichten zu erfüllen, und im allgemeinen die Interessen seiner Ortsgruppe zu vertreten und zu fördern.

6. Der Distriktmann soll allgemeine Versammlungen seiner Ortsgruppe anberaumen, falls er Fragen zur Verhandlung hat, entweder aus eigener Initiative oder auf Wunsch anderer Instanzen des Verbandes, oder falls 5 Mitglieder der Ortsgruppe es verlangen. Der Distriktmann führt den Vorsitz auf allen Versammlungen der Ortsgruppe.

7. Der Distriktmann nimmt ex officio an allen Bezirksversammlungen als auch an allen provinziellen und all-canadischen Versammlungen teil.

8. Der Distriktmann hat alle Protokolle der Versammlungen der Ortsgruppe, sowie alle zuständige Korrespondenz und Dokumente in seiner Verwahrung.

9. Die Ortsgruppe wählt ferner auf einer allgemeinen jährlichen Versammlung Zehntmänner, und zwar je einen auf jede 10 Stimmberechtigte, für die Dauer von 2 Jahren. Zehntmänner dürfen wiedergewählt werden. Die Zehntmänner erhalten keine Entschädigung für ihre Arbeit. Tatsächliche Unkosten dürfen jedoch erstattet werden.

10. Eine jede Ortsgruppe mag sich nach eigenem Ermessen für die Zwecke der Ortsgruppe besteuern.

II. Der Bezirk.

1. Je nach den lokalen Verhältnissen mag eine Reihe von Ortsgruppen sich zu einem Bezirk zusammenschließen.

2. Dem Bezirk steht ein Bezirksmann vor, mit einer Amtsdauer von 2 Jahren.

3. Die Wahl des Bezirksmannes erfolgt durch die Zehntmänner der in Frage kommenden Ortsgruppen auf einer allgemeinen Versammlung der Zehntmänner.

4. Die Aufgabe des Bezirksmannes ist, die ihm laut Statut und Beschlüsse der verschiedenen Instanzen des Verbandes auferlegten Pflichten zu erfüllen und im allgemeinen die Interessen seines Bezirks in jeder Weise zu vertreten und zu fördern.

5. Der Bezirksmann soll allgemeine Versammlungen der Zehntmänner seines Bezirks anberaumen, falls er Fragen zur Verhandlung hat, entweder aus eigener Initiative oder auf Wunsch anderer Instanzen des Verbandes, oder falls 5 Zehntmänner seines Bezirks es verlangen. Der Bezirksmann führt den Vorsitz auf allen Bezirksversammlungen.

6. Der Bezirksmann nimmt ex-officio an allen provinziellen und all-canadischen Versammlungen teil.

7. Der Bezirksmann hat alle Protokolle der Bezirksversammlungen, so wie alle zuständige Korrespondenz und Dokumente in seiner Verwahrung.

8. Der Bezirk mag sich nach eigenem Ermessen, durch Beschluß der Zehntmänner, für die Zwecke des Bezirks besteuern.

III. Das Provinzielle Komitee.

1. Die Bezirksmänner einer Provinz bilden das provinzielle Komitee für jede Provinz.

2. Die Mitglieder der prov. Komitees wählen aus ihrer Mitte einen Vorsitzenden, einen Vice-Vorsitzenden und einen Sekretär=Schatzmeister.

3. Die Mitglieder des prov. Komitees dürfen für ihre Arbeit keine Entschädigung erhalten; nur der Sekretär darf eine mäßige Entschädigung erhalten, die vom prov. Komitee bestimmt wird. Tatsächliche Unkosten dürfen allen Mitgliedern erstattet werden.

4. Der Vorsitzende des prov. Komitees ist der Vorsitzende auf allen provinziellen Versammlungen. Das prov. Komitee mag allgemeine Versammlungen der Zehntmänner seiner Provinz anberaumen, entweder aus eigner Initiative, oder auf Wunsch der Board, oder falls 5 Ortsgruppen in einer Provinz es verlangen.

5. Das prov. Komitee mag, nach Beschluß des Komitees und mit Zustimmung d. Zehntmänner, die Ortsgruppen seiner Provinz für provinzielle Zwecke besteuern.

IV. Die Board.

1. Die Bord besteht aus 10 Mitgliedern und zwar 2 aus jeder der folgenden Provinzen: Ontario, Manitoba, Saskatchewan, Alberta und British Columbia. Mit einer Amtsdauer von 4 Jahren und zwar so, daß jedes zweite Jahr ein Mitglied aus jeder Provinz austritt. Boardmitglieder dürfen wiedergewählt werden.

2. Die Nomination der Kandidaten erfolgt für jede Provinz separat schriftlich durch die Zehntmänner der zuständigen Provinz an das zuständige prov. Komitee. Die Kandidaten mögen außerhalb der sie nominierenden Provinz wohnhaft sein.

3. Das zuständige prov. Komitee fertigt eine Liste aller nominierten Kandidaten an und holt zuerst die schriftliche Einwilligung der Kandidaten, ihre Namen auf die Wahlliste zu stellen, ein. Hierauf schickt das prov. Komitee solche Wahlliste an alle Zehntmänner der zuständigen Provinz.

4. Ein jeder Zehntmann bezeichnet auf solcher Wahlliste den Namen des von ihm bevorzugten Kandidaten und sendet die so vermerkte Liste an das prov. Komitee zurück.

5. Das prov. Komitee beraumt eine ordnungsgemäße Sitzung desselben an und zählt die für jeden Kandidaten abgegebenen Stimmen, und der Kandidat, der die meisten Stimmen erhalten hat, gilt als gewählt.

5 a) Das prov. Komitee hat sofort nach Abschluß der Wahl das gesamte Wahlmaterial, wie Nominationen, Wahlzettel und Zusammenstellung des Resultats an das Exekutivkomitee der Board zu senden und das Exekutivkomitee hat das Resultat der Gesammtwahlen den Ortsgruppen bekannt zu machen.

6. Auf der ersten Wahl sind 2 Mitglieder der Board zu wählen. Wer die meisten Stimmen hat, amtiert 4 Jahre und der Nächstfolgende 2 Jahre.

7. Im Falle von Stimmengleichheit entscheidet das prov. Komitee. (Alternative: Wiederwahl zwischen Kandidaten mit gleicher Stimmenzahl durch die Zehntmänner auf schriftlichem Wege).

8. Alle Mitglieder der Board treten am ersten Mittwoch im Januar nach stattgehabten Wahlen zu einer Sitzung zusammen. Die Wahlen müssen rechtzeitig vorgenommen werden, um dieses zu ermöglichen.

9. Die Mitglieder der Board wählen aus ihrer Mitte einen Vorsitzenden, einen Vice-Vorsitzenden und einen Sekretär-Schatzmeister, für die Dauer von 2 Jahren, entsprechend der Wahl der Boardmitglieder.

10. Es ist erwünscht, daß der Vorsitzende der Board ein mennonitischer Aelteste sei.

11. Die Board hält regelmäßige Sitzungen ab, wenn möglich einmal im Monat.

12. Die Board legt die allgemeinen Richtlinien für die Arbeit derselben, so wie auch für die Arbeit des Exekutivkomitees fest.

13. Die Board bestimmt die Gehälter des Vorsitzenden und des Sekretär-Schatzmeisters, so wie auch der Mitglieder der des Exekutivkomitees.

14. Die Board mag alle Ortsgruppen in Canada, nach Zustimmung der prov. Komitees und der Zehntmänner für ihre Zwecke besteuern.

15. Es ist die Pflicht der Board, die Interesse aller Mitglieder des Verbandes wirksam zu vertreten und zu fördern. Im besondern dahin zu wirken, daß alle Mitglieder des Verbandes in feste Berufe kommen und das die Reiseschulden eingezogen werden.

16. Die Board ist die einzige Instanz des Verbandes, welche durch das Exekutivkomitee mit der federalen und provinzialen Regierungen Canadas verhandeln darf. Ortsgruppen, Bezirke und prov. Komitees dürfen es nur durch die Board tun.

17. Die Board hat jährliche Kassen- und Arbeitsberichte abzulegen und den Ortsgruppen zur Kenntnisnahme und Begutachtung vorzulegen.

18. Die Board mag eine allgemeine Versammlung der Zehntmänner aller Ortsgruppen in Canada einberufen, falls sie Fragen von Wichtigkeit vorzulegen hat, oder falls 25 Ortsgruppen es verlangen.

V. Das Exekutivkomitee.

1. Die Mitglieder der Board wählen aus ihrer Mitte das Exekutivkomitee der Board, bestehend aus 3 Mitglieder, für die Dauer von 2 Jahren. Und zwar: einen Vorsitzenden, einen Vice-Vorsitzenden und Sekretär-Schatzmeister.

2. Die Boardmitglieder sollen darauf sehen, daß geschäftstüchtige und geschäftskundige Personen in das Exekutivkomitee gewählt werden.

3. Alle Geschäfte der Board werden durch das Exekutivkomitee erledigt.

4. Das Exekutivkomitee ist der Vertreter der Board vor der federalen und den provinzialen Regierungen von Canada.

5. Alle Cheques und wichtige Dokumente, Verträge müssen vom Vorsitzenden und Schatzmeister des Exekutivkomitees gezeichnet werden.

6. Alle Angestellten der Board werden vom Exekutivkomitee angestellt und dürfen nicht Mitglieder der Board sein. Ihre Gehälter werden vom Exekutivkomitee bestimmt.

7. Das Exekutivkomitee bestimmt die innere Geschäftsordnung der Board.

8. Das Exekutivkomitee hat jährliche Kassen- und Arbeitsberichte abzulegen und dieselben den Ortsgruppen zur Kenntnisnahme und Begutachtung vorzulegen.

VI. Revision.

1. Unabhängig von der gesetzlich erforderlichen Revision der Bücher und Kasse der Board und des Exekutivkomitees durch beglaubigte Auditoren (chartered accountant) hat eine jährliche Revision der Bücher und Kassen der Board u. des Exekutivkomitees durch eine besondere Revisionskommission des Verbandes stattzufinden.

2. Die Revisionskommission besteht aus 3 Mitgliedern, welche zugleich mit den Mitgliedern der nominiert (? Red.) u. auf dieselbe Weise gewählt werden.

3. Die Amtsdauer der Mitglieder der Revisionskomission ist 2 Jahre. Entschädigung nur für tatsächliche Auslagen.

4. Der Bericht der Revisionskommission ist zugleich mit den Kassen- und Arbeitsberichten der Board und des Exekutivkomitees den Ortsgruppen zuzusenden.

VII. Allgemeines.

1. Falls der Board und dem Exekutivkomitee Fragen von allgemeiner Bedeutung entstehen, über welche die Meinungen und Wünsche der Ortsgruppen eingeholt werden sollten, so hat das Exekutivkomitee solche Fragen durch die Distriktmänner den Ortsgruppen vorzulegen. Die Distriktmänner haben unverzüglich eine allgemeine Versammlung ihrer Ortsgruppe einzuberufen und derselben solche Frage vorzulegen. Die Beschlüsse solcher Versammlungen hat der Distriktmann sofort dem Exekutivkomitee zu melden. Das Exekutivkomitee hat sich die Wünsche der Mehrheit der Ortsgruppen zur Richtschnur zu nehmen.

2. Falls eine Ortsgruppe eine Frage anregt und die Stellungnahme dazu der Gesamtheit erfahren will, so hat dieselbe solche Frage an das zuständige prov. Komitee zu richten und dieses prov. Komitee hat die Stellungnahme der prov. Ortsgruppen durch die zuständigen Zehntmänner in Erfahrung zu bringen und das Resultat allen Ortsgruppen zu melden. Falls das prov. Komitee der Ansicht ist, daß eine solche Frage von allgemeinem Interesse ist, so mag dasselbe eine solche Frage an die Board vorlegen und die Board mag durch das Exekutivkomitee die Stellungnahme aller Ortsgruppen nach dem Verfahren von Pkt. 1, Absch. VII. in Erfahrung bringen und das Resultat den Ortsgruppen bekannt machen.

3. Falls Ergänzungen dieses Ent-

wurfes mit der Zeit notwendig werden sollte, so hat die Board durch das Exekutive Komitee solche Ergänzungen (amendments) den Zehntmännern zur Abstimmung vorzulegen. Eine Ergänzung gilt nur dann als angenommen, wenn 2/3 der abgegebenen Stimmen dafür sind.

Schlußbemerkungen.

Der motivierende Gedanke bei dem Entwurfe des obigen war, die provinziallen und allcanadischen Versammlungen nach Möglichkeit auszuschalten, weil dieselben in der Regel mangelhaft beschickt werden und die gefaßten Beschlüsse daher die Meinungen und Wünsche der Allgemeinheit sehr ungenau wiederspiegeln. Alle Entscheidungen müssen durch die Distrikt- und Zehntmänner vor die Ortsgruppe gebracht werden und die Allgemeinheit kommt somit besser und klarer zu Wort. Die gefaßten Beschlüsse entsprechen mehr den Wünschen der Allgemeinheit.

Ein fernerer Gedanke war, die Zentralverwalung des Verbandes, die Board, unter das Wahlprinzip zu stellen und dieselbe dem Verbande gegenüber verantwortlich zu machen.

Da die Probleme, die dem Verbande zur Lösung gestellt sind (siehe Pkt. 14, Absch. IV.), nur für die Neueingewanderte von Interesse sind, wurde der Entwurf nur für einen Verband derselben ausgearbeitet. Damit sollten aber die Gemeinden der Einheimischen nicht ignoriert werden.

H. A. Peters.
Rabbit Lake, Sask.

Aus dem Reiche der Töne.
(Zur Konferenzfrage.)

Das Programm der 32. Allgemeinen Konferenz der Mennoniten in Kanada sieht unter Punkt 35 das Verlesen des Referates: „Wie können wir unseren Gemeindegesang vereinheitlichen", vor.

Diese Frage zu lösen, steht im Mittelpunkt der Bemüungen der „Arbeitsgemeinschaft für Hebung und Belebung des Gemeindegesanges", die durch die Prediger-Konferenz in Manitoba ins Leben gerufen ist. Was diese Arbeitsgemeinschaft in dieser Angelgenheit getan, ist durch die M. Rundschau schon ausführlich der breiten Oeffentlichkeit bekannt gegeben. Sie hat das Projekt eines Eineits-Choralbuches entworfen, das fertig zum Druck vorliegt. 102 Melodien dieses Projekts wird Pred. J. H. Enns, Winnipeg, der Allgemeinen Konferenz zur Prüfung, Begutachtung und Empfehlung vorlegen.

Die „Arbeitsgemeinschaft für Hebung und Belebung des Gemeindegesanges" ist nicht darüber informiert, was mit der Beantwortung der aufgenommenen Frage und der Besprechung des Referates von der Konferenz erreicht werden soll: handelt es sich hier um ein Einheits-Gesangbuch oder um ein Einheits-Choralbuch? Was den letzten Teil dieser Frage betrifft, ist die Arbeitsgemeinschaft in der Lage die Mitteilung zu machen, daß sie im Auftrage der Prediger-Konferenz in Manitoba schon ein Einheits-Choralbuch zusammengestellt hat und bittet die 32. Allgemeine Konferenz, diese ihre druckfertig gemachte Arbeit anzuerkennen, damit die Herausgabe nach Konferenzschluß sogleich vorgenommen werden kann.

Sollte in nächster Zukunft auch die Ausarbeitung eines Entwurfs für ein „Allgemeines Einheits-Gesangbuch" in Angriff genommen werden, so bittet die Arbeitsgemeinschaft das von ihr zusammengestellte Einheits-Choralbuch als Unterlage zum neuen Gesangbuch anzunehmen. Daß die Arbeitsgemeinschaft bei ihrer Arbeit mit einem nachkommenden Einheits-Gesangbuch gerechnet hat, beweist der Tatbestand, daß das von ihr zusammengestellte Einheits-Chorlbuch 250 Melodien von 143 Versmassen enthält, während das „Gesangbuch mit Noten" nur 202 Melodien von 109 Versmassen aufweißt.

Zum Schluß wünscht die Arbeitsgemeinschaft der 32. Allgemeinen Konferenz den Segen Gottes bei der Lösung der Frage, den wir bei unserer Arbeit mit dankbarem Herzen reichlich verspürt haben.

Liste der deutschstämmigen Flüchtlinge aus der Sowjet Union, welche am 2. April 1934 von Harbin abgereist sind.
Mennoniten.

Ott Kornelius, Frau Sara und Kinder: Johann, Sara, Gerhard, Eelisabeth, von Altenau, Cherson.

Warkentin Jakob, Frau Katharina und Kinder: Jakob, Bernhard, Peter, Katharina, Gerhard, Agatha, von Sagradowka, Cherson.

Ott Heinrich, Frau Elisabeth, von Altenau, Cherson.

Warkentin Aron, Frau Helene und Tochter Anna, von Sagradowka, Cherson.

Neufeld Gerhard, Frau Anna und Kinder: Abram, Peter, von Kaltan, Samara.

Warkentin Peter, Frau Margarete und Tochter Anna, von Saratowka, Slawgorod.

Warkentin Peter, Frau Anna und Kinder: Franz, Jakob, Gerhard, Johann, Elisabeth, Katharina, Helene, von Münsterberg, Cherson.

Janzen Dietrich, Frau Gertruda und Kinder: Jakob, Nikolai, Heinrich, Jakob, von Memrik, Jekaterinoslaw.

Fedrau Heinrich, Frau Maria und Kinder: Maria, Lydia, Helene Margarethe, von Berdjansk, Cherson.

Fedrau Milla, Peter, Elisabeth, Aganetha, von Swistunow, Slawgorod.

Thießen, Aron, Frau Anna und Tochter Geturde, von Niedelberg, Tereckgebiet.

Dekker Abram, Frau Gertruda und Tochter Tina, von Reinfeld, Pawlodar.

Reimer Peter, Frau Katharina und Sohn Peter, von Welikoknjashesk, Kuban.

Wiens Jakob, Frau Maria und Kinder: Elisabeth, Peter Jakob, von Kaltan, Samara.

Werner Julius, Frau Bertha und Sohn Julius, von Dowlekanowo, Ufa.

Goßen Franz, Frau Katharina und Kinder: Katharina, Fran, Maria, Jakob, von Sagradowka, Cherson.

Goßen, Johann, Frau Elisabeth und Sohn Johann, von Rorbach, Tereckgebiet.

Goßen Franz, Frau Katharina und Tochter Maria, von Fürstenau, Taurien.

Heinrichs Franz, Frau Elisabeth und Kinder: Gerhard, Franz, Anna, Elisabeth, Hans, von Sagradowka, Cherson.

Friesen Bernhard, Frau Maria und Kinder: Peter, Thomas, Bernhard, Johann, Gerhard, Heinrich, David, Abram, Theresa, Alfred, von Konrad, Krim.

Friesen, Jsaak, Memrik, Jekater.

Penner Abram, Frau Elisabeth und Kinder: Johann, Kornelius, Nikolai, Abram, Lydia, Heinrich, Katharina, Margarethe, Helene, von Waldheim Taurien.

Rau Heinrich, Sotschinowo, Jekat.

Goßen Jakob, Frau Katharina, von Rohrbach, Tereckgebiet.

Fröse Heinrich, Frau Anna und Kinder: Elisabeth, Franz, Alfred, von Barwenkowo, Jekaterinoslaw.

Janzen Abram, Frau Katharina und Kinder: Jakob, Abram, Heinrich, Peter, von Memrik, Jekaterinoslaw.

Friesen Peter, Frau Maria und Tochter Alice, von Dowlekanowo, Ufa.

Pauls Jakob, Frau Helene und Kinder: Jakob, Johann, Peter, Heinrich, Gerhard, Katharina, von Waldenfürst, Kuban.

Pauls Nikolai, Frau Aganetha, von Slawgorod, Sibirien.

Willms Johann, Frau Helene und Kinder: Helene, Gertruda, Johan, Aron, von Sagradowka, Cherson.

Löwen Dietrich, Frau Gertruda, Friesen Sara, Wilhelm, Jsaak, Katharina, von Sparao, Taurien.

Berg Abram, Frau Elisabeth und Sohn Heinrich, von Memrik, Jekat.

Berg Jakob, Frau Helene, von Memrik, Jekaterinoslaw.

Martens Peter, von Slawgorod, Sibirien.

Fedrau Jakob, Frau Anna und Tochter Maria, von Swistunowo, Slawgarad.

Janzen Johann, Frau Anna, von Memrik, Jekater., Töws Angelina und Kinder: Julius, Abram Edith, Angeline, von Welikoknjashesk, Kuban.

Jeddert David, Frau Elisabeth, Sagradowka, Cherson.

Albrecht Franz, Frau Olga und Kinder: Woldemar, Adoline, von Margenau, Taurien.

Nemel Ernst, von Schönau ,Taurien.

(nach Deutschland)

Jsaak Elisabeth, Tiege, Taurien.

Boldt Katharina und Kinder: Jsaak, Margaretha, Sagradowka, Cerson.

Hooge Elisabeth und Tochter Katharina, von Sagradowka, Cherson.

Epp Anna, von Schumanowka, Slawgorod.

Insgesamt: 36 Familien, 6 Einzelstehende, = 180 Personen. Davon gehen 2 Familien und 2 Einzelstehende = 7 Personen nach Deutschland.

Gemeindeleben

Einladung.

Im Auftrage der Gemeinde zu Hague, ladet das Aufnahmekomitee hiermit alle, welche die Möglichkeit haben zu kommen, zum Missionsfest und zur allgemeinen Konferenz, die vom 1. bis den 4. Juli tagen sollen, herzlich nach Hague ein. Die Gemeinde ist bereit viel Gäste und Delegaten bei sich aufzunehmen und zu beherbergen.

Die Züge kommen außer Sonntag alle Tage um 10 Uhr morgens und 7 Uhr abends von Saskatoon und um 10 Uhr morgens und 7½ Uhr abends von Prince Albert. Am Sonntag kommt ein Zug um 10 Uhr morgens von Saskatoon und kommt abends um 7½ Uhr vom Norden zurück.

Gäste, die bei 40 Meilen ab oder näher wohnen, werden gebeten, sich den Imbiß mitbringen zu wollen, oder sie kaufen sich die Mahlzeiten für 25c. Alle Delegaten erhalten freie Beköstigung ebenfalls auch die Gäste, welche 40 Meilen oder weiter zu fahren haben. Heißes Wasser zu Kaffee wird für jederman frei zu haben sein.

Das Aufnahmekomitee, bestehend aus den Brüdern A. J. Wiens, A. J. Schellenberg und F. J. Heinrichs, wird Freitag Abend und Sonnabend seinen Sitz im Konsumvereinladen haben, um die Gäste daselbst zu empfangen und sie in die betreffenden Wohnungen zu geleiten. Briefliche Anfragen oder Anmeldungen sind an folgende Adresse zu richten: A. J. Schellenberg, Hague, Sask., Bx 11.

Mit freundlichem Gruß,
Das Aufnahmekomitee.

Einladung.

Eine initiative Gruppe auf dem Schulfeste zu Gretna wurde sich einig, die Lehrer zu einem gemütlichen Beisammensein, nach früherer Art, zum 30. Juni d. J. in dem Park von Morris einzuladen.

Sonnabend um 10 Uhr morgens wollen wir also rechtzeitig zahlreich erscheinen.

B. B Fast,
Springstein, Man.

Einladung.

Lade hiermit freundlich zur Teilnahme an dem Gesangkursus ein, der am 5., 6. und 7. Juli in Riverville, Man. unter d. Leitung d. Herrn Kornelius H. Neufeld, Winkler, stattfinden soll.

Alle Sänger, Chorleiter und Gesangfreunde werden ersucht zu erscheinen, um sich gegenseitig zu fördern. Das Programm wird demnächst bekanntgegeben werden.

Der Gesangkursus soll mit einem Sängerfest am Sonntag, den 8. Juli, seinen Abschluß finden. Chöre, die noch teilzunehmen gedenken, sind herzlich willkommen! Chorleiter, die rechtzeitig genügend Exemplare des Liedes für den Massenchor erhalten möchten, werden gebeten, die Sängerzahl ihres Chores, sowie die Lieder anzugeben, die sie zu singen gedenken.

Im Namen des Ausschusses
J. Töws, Riverville.

Korrespondenzen

Das Sängerfest in Altona

am 3. Juni ist vorüber. Wie alles in der Welt, so verschwindet alles. Wenn man etwas Kostbares in der Hand hält und abgeben muß, so hat man ein wehes Gefühl. Ungefähr zwei Monate haben auch wir uns zu diesem Fest vorbereitet und gefreut, und es war so schnell vorüber. Ich, vielleicht auch andere, hätte die Zeit mögen aufhalten, doch liegt's nicht in unserer Hand. Mich freut es, daß alle Chöre sich so viel Mühe gemacht haben, und daß ein merkbarer Fortschritt im Gesang zu verzeichnen ist. Solch eine Schaar Sänger, 350 an der Zahl, habe ich in einem Chor noch nicht bedienen können. Es war eine Lust, die Begeisterung zu lesen, die aus den Augen der Sänger leuchtete. Und wenn wir alle sangen: „Für dich auch ist es Sonntag heut", und hin und wieder in ff, so meinten wir es so, und hoffentlich glaubten es auch die Zuhörer, für all die Sänger ist es heut wirklich „Ihr Sonntag". Möchten all solche Bestrebungen dazu gereichen, den Sängerbund enger zu schließen, die Sänger zu edel denkenden Menschen zu bilden, und uns würdig zu erfinden, den Namen Gottes durchs Lied zu verkündigen. Ich grüße die 350 Sänger, die auch mich anfachten, begeistert zu werden.

Mit frohem Sängergruß,
Korn. H. Neufeld.

Witmarsum, Hansa Hamonia Santa Catharina, Brazil.

Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde. So sagte in allten Zeiten der weise Mann wie wir in Prediger lesen. Ja, es hat seine Zeit, Pflanzen u. Erraten, Säen u. Hoffen. Wie wird wohl die Ernte ausfallen? So geht es auch uns in Brasilien. Mit welchem Bangen und Hoffen schaut man aus, wie wird wohl d. Ernte ausfallen, werden wir auch genug haben, um wieder ein Jahr weiterzukommen, fragt man sich. Die Ernte ist auch hier wieder hinter uns. Ist sehr verschieden ausgefallen. Das Land hier ist auf Stellen für den Mais gut, auf andern Stellen wieder nicht, demnach ist auch die Ernte. Dann ist auch noch der Fall, auf manchen Stellen ist nicht genug Arbeitskraft u. nicht Geld, um Arbeiter zu dingen u. natürlich kann es nicht so gut besorgt werden, u. die Ernte ist schwach. Es ist ja hier so anders als es in Rußland, wo vorgepflügt wurde. Hier muß der Wald gelichtet, dann mit der Casinhacke alles bearbeitet werden. Mais und Aipim ist ja die Hauptsache, welche angepflanzt wird. Aipim wächst auf magerm Lande. Ja man sagt: wenn der Aipim 3 Jahre auf ein Stück Land gewesen ist es gutes Maisland. Aipim ist ein Segen für uns. Damit kann man alles füttern. Essen den so, wie die Kartoffeln in Rußland gegessen wurden. Dann fressen Kühe, Schweine, Hühner, Enten, Hunde und Katzen den. In der Tat, wenn der Mais knapp wird, bringt man Hühner und Schweine damit durch, bis wieder Mais zu langen ist. Wie schon gesagt die Ernte ist verschieden ausgefallen. Es sind solche, d. genügend u. mehr bekommen. Dann sind auch wieder andre, die nicht genug bekommen um ein Jahr Brot zu haben. Auf Stellen haben die Vögel viel Schaden gemacht. Schweine wieder auf andere Stellen. Hagel und Sturm hat auch Schaden gemacht und so kommt es, daß manche voll Sorgen in die Zukunft schauen. Wie wird es doch werden? Doch der Herr, der wunderbar soweit geholfen, Er kann auch weiter helfen, das ist unser Trost. Es wird auch schon Reis gepflanzt. Wir haben seit Januar in dies. Jahre schon viel Regen gehabt, regnet auch noch, und ist schon Mai. Gemüse wächst hier sehr, aber viel ist in diesem Jahre vom Hagel zerstört worden. Es kostet manchen Schweiß, ehe d. Farmer sein Maisbrot und Aipim essen kann. Doch wie dankbar ist man, wenn das genügend da ist! Dadurch, daß wir hier jetzt eine Butterei haben, ist es möglich durch d. Milch gerade d. nötigste zu beschaffen. Wills der Herr, wird es ja mit der Zeit auch hier noch besser werden. „Aller Anfang ist schwer" wie das Sprichwort sagt und das ist hier wohl buchstäblich der Fall.

Die Leute arbeiten sehr und doch will zuweilen der Mut sinken, wenn nach all der Mühe die Ernte, die so versprechend aussah, verstört daniederliegt, dann muß man immer wieder Mut fassen, und wohl dem, der dann in all dem aufsehen kann zu dem, der da gesagt hat: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen." Wenn alles gut geht, ist Gottvertrauen leicht, jedoch wenn Boden und Keller leer — dann ist die Probe schon schwer. In diesem Jahre ist die Gesundheit nicht so gut gewesen. Es haben mehrere krank darnieder gelegen. Wohl beinah in jedem Hause sind krake gewesen. Es war die Flu. Jetzt ist es schon wieder besser. In großen und ganzen hat es noch immer gegangen, wenn auch nicht so, wie man es wünscht, doch besser, als wir es oft verdienen.

Haben auch schöne Versammlungen, wo wir Gottes Wort hören und wo wir uns Kraft für unser Tagewerk holen dürfen. Der Chor übt auch fleißig. Haben auch jede Woche Dienstag abend Jugendverein in Waldheim, wird gut besucht. Der Jugend wird manches geboten. Die Brüder, die es leiten, tuen ihr bestes, um der Jugend das Heil in Christo zu zeigen.

In Witmarsum wurde schon Erntedankfest gefeiert. Waldheim und Gnadenthal wollen warten, bis die aus China auch hier sind. (Es werden 33 Familien von daselst erwartet) um dann mit denen zusammen das Fest zu halten. Das ist so ein klein wenig v. hier in Brasilien. Es geht auch hier durch manchen Kampf, doch auch hier versuchen die Seinen den Kampf zu kämpfen um die Krone des Lebens zu erlangen. Auch ist hier ein Feld, um für Jesu zu zeugen, denn viele kennen Jesum nicht von den Leuten, die hier sind. Möge der Herr uns, die wir sein sind, die Gnade geben, damit wir treu für Ihn dastehen. Nicht vorwärts schauen was Morgen kommen wird, wissend, daß der ewige Gott, der heute auf uns acht hatte auch für morgen und übermorgen sorgen wird. Sein Name heißt Wunderbar, Rat, Kraft, Held Ewigvater, Friedefürst. Wie herrlich u. wie groß, da wir solch einen Herrn haben. Wunderbar führet Er, Rat weiß Er, wo unser alle ist, Kraft, wenn wir schwach sind. Held, unsre Kämpfe führt Er wenn wir es ihm lassen, Held mit Ihm siegen wir; Ewigvater, wird uns nie verlassen. Friedefürst, unser Friede ist Er. Und mit diesem Herrn wollen weiter kämpfen, bis auch unser Lauf vollendet ist und wir daheim bei Jesu sind. Wo voll Genüge sein wird. Ja, alle Lebensfreudigkeit ruhet nur in einer Frage: „Ob ich dich in Freud und Leid glaubensvoll im Herzen trage? Hör ich hier des Geistes Ja, dann ist voll Genüge da!"

A. G. N.

Holländischer Landtag.

Die holländische Mennonitische Brüderschaft hat vor einigen Jahren einen Landtag eingesetzt. Dieser Landtag, der am besten zu vergleichen ist mit der Bundeskonferenz in Rußland, wurde zuerst in Haarlem abgehalten, dann in Deventer, in Leeuwarden und in diesem Jahre in Amsterdam.

Am ersten Tage waren ungefähr 500 Personen zugegen. Dr. W. Leendertz, Lektor am Mennonitischen Predigerseminar zu Amsterdam, hielt einen Vortrag über das Thema: Sind wir undogmatisch?

Pastor S. H. N. Gorter, Rotterdam, sprach über die Arbeit des Hollandsch Doopsgezind Emigranten Bureau, das jetzt 10 Jahren lang ununterbrochen Russenarbeit verrichtet. (Pastor Gorter ist bekanntlich Vorsitzender dieses Büro's.) —

Am nächsten Tage hielt Pastor F. Dykema, Amsterdam, um 10 Uhr eine kurze Andacht. Dann hielt Pastor N. v. d. Zypp, Joure, eine einleitende Rede über: Unsere Gemeinden in der Krisis. Der sich an diesem Vortrag anschließende Gedankenaustausch bewies wie zeitgemäß dieses Thema ist.

Der Kaffeetisch bot eine angenehme Abwechselung und bietet gerade an solchen Tagen Gelegenheit, einander näher kennen zu lernen, bezw. für den so nötigen Kontakt.

Dann gab Fräulein M. Ens, Deventer, einen Ueberblick über die Arbeit der Gemeindetagen, Pastor C. Nydam, Zeist, über die Arbeit der Aeußeren Mission und Frau Wuite-van Maasdyk über die Jugendbewegung.

Zum Schluß wurden noch einige Fragen und Vorschläge behandelt und der Landtag mit seinem reichhaltigen Programm war zu Ende.

Der Landtag wird einmal in zwei Jahren abgehalten.

Korr.

Steinbach, Man.,

den 13. Juni 1934.

Heute regnet es hier durchdringend. Es ist dieses nun die 3. Auflage von dem köstlichen Naß, seit der Abtrocknung des Schnees und die bedenkliche Dürre ist aufgehoben. Hier ist man damit beschäftigt, d. 60-jährigen Tag der 70-iger Einwanderung ein Fest zu bereiten, welches zum 1. August zu Steinbach auf dem Schulhofe bestimmt ist. Alle Pioniere der Ostreserve, die jenseit des großen Wassers oder auf dem Schiffe geboren, sollen separate Plätze einnehmen.

G. G. K.

Silberhochzeit.

Am 17. Juni d. J. durften wir auf Glenlea, Man., ein Silberhochzeitsfest feiern. Geschwister A. Bargs waren diejenigen, denen das Glück des 25-jährigen Zusammenlebens im Ehestande beschieden war. Dankbar waren ihre Herzen u. Gemüter gestimmt ob der gnädigen Führung Gottes, des Vaters in Christo Jesu. Br. J. C. Friesen machte die Einleitung mit Jes. 63, 7a, in dem er besonders die Gnade betonte, welche das l. Jubelpaar in den verflossenen 25 Jahren getragen habe. Der Sohn der Jubilare und noch einige aus der Jugend spielten auf Saiteninstrumenten das schöne Lied: „Gott grüße dich!", welches auch dazu beitrug, die Feststimmung zu heben, weil Liebe die Triebfeder zum gegebenen Musikstück war. Dann folgte eine kurze Ansprache von Br. J. J. Rogalsky über Psl. 95, 1. 2: Der Herr, der Hort, dem man frohlocken und jauchzen wolle. Der Sängerchor diente dann mit dem Liede: „Grüß Gott!" Eine Ansprache von Br. J. P. Epp folgte diesem Gesang über Josua Kap. 4. Wie Israel einst von Gott durch den Jordan geführt wurde, so seien auch die Geschw. Barg vom Herrn glücklich und sicher geleitet worden, indem sie vor besonderer Not und Krankheit bewahrt geblieben seien. Darauf traten die Söhne und einige aus der Jugend auf und brachten schöne Glück- und Segenswünsche dar und der älteste Sohn Peter überreichte dem Elternpaar einen schönen Silberkranz, in dem er die Worte Samuels zitierte, 1. Sam. 7, 12: „Eben-Ezer— Bis hieher hat uns der Herr geholfen!" Br. C. G. Peters sprach dann über Psl. 121. Er riet auch für die Zukunft die Augen

Die Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung:	**$1.25**
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund	**$1.50**
Für Süd-Amerika und Europa	**$1.75**
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund	**$2.25**

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der **neuen**, auch den der **alten** Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

---

zu den Bergen zu erheben, von dannen immer Hilfe kam und kommen wird. Dann sangen die Sänger das Lied: „Sei gegrüßet, Tag der Wonne, den der Himmel uns beschert". Br. A. Harder, Arnaud, sprach dann etliche Gedanken über 2. Sam. 7, 18. und Psl. 13, 6. „Ich will dem Herrn singen, daß Er so wohl an mir tut." Ein Lied vom Chor folgte dieser Ansprache, indem das Herz dem Herrn als Führer sich anvertraut und singt: „Er weiß, mein Vater droben weiß, welch Sturm wird stören meine schwere Reis', doch Stürme stillen Er vermag und wandelt Finsternis in Tag." Dann trat Br. Joh. Enns, Winnipeg, auf und las als Schlußwort Phil. 4, 4—7 vor: „Freuet euch in dem Herrn allewege!" heißt es da. Ein schönes Wort an die Anwesenden und ganz besonders dem Jubelpaar wichtig. Ganz wie zufällig und doch mit einer bestimmten Absicht hat der Herr Br. Enns diese Worte wählen lassen, um ihnen das Wort, welches einst als Trautext galt, nocheinmal so nahe ans Herz zu legen. Nachdem Br. Enns das Schlußgebet gehalten hatte, sang die Versammlung noch:

„Ich sage ja! zu deinem Führen;
Ich sage ja! zu deinem Tun.
Du wollst auch ferner mich regieren,
Laß mich in deiner Treue ruh'n.
Laß mich dein sein in dieser Zeit,
Dein auch in alle Ewigkeit!

—— en.

Bekanntmachung.

So der Herr will, findet bei uns Sonntag, am 15. Juli, auf der Farm der Geschwister D. D. Dörksen, Boissevain, ein Sängerfest statt, wozu jedermann herzlich eingeladen wird.

Der Sänger Motto wird sein:
Dir, dir Jehovah, will ich singen,
Denn wo ist doch ein solcher Gott wie du?
Dir will ich meine Lieder bringen,
Ach gib mir deines Geistes Kraft dazu!

Beginn 10 Uhr morgens. Umstände und Verhältnisse halber bitten wir einen jeden, sich mit einem Imbiß zu versehen! Für heißes Wasser wird gesorgt werden.

Im Auftrage der Gemeinde,
G. Willms.

Arbeitsprogramm für die Dirigenten- und Sängerkurse bei Dalmeny vom 9.—13. Juli 1934.

Montag, am 9. Juli Vormittags:

a) Begrüßung, Eröffnung, Organisation.
b) Referat von J. P. Penner: „Wie verwalten wir das Gut, welches Dichter und Komponisten uns hinterlassen haben." Besprechung.

Nachmittags:

a) Eine Probelektion im Einüben eines Liedes von J. K. Brandt.
b) Vortragen von je zwei Liedern vom Bruderthaler und Bruderfelder Chor, mit Besprechung und Bewertung.

Abends:

a) Ein Meistersingen vom Bruderthaler und Bruderfelder Chor. Lied: „The Song That Is Sung By The Stream."
b) Uebungen mit dem Gesamtchor.

Dienstag, am 10. Juli Vormittags:

a) Lektionen von F. C. Thießen, Winnipeg, Man.
b) Referat von H. P. Wiebe: „Welches sollte das Hauptziel eines Dirigenten in seiner Arbeit sein?" Besprechung.

Nachmittags:

a) Eine Probelektion von P. H. Janzen im Einüben und Vortragen eines Liedes.
b) Vortragen von je zwei Liedern vom Bordener u. Lairder Chor, die zur Besprechung und Bewertung kommen.

Abends:

a) Ein Meistersingen vom Lairder und Borden Chor. Lied: „Das Verlorne will ich suchen."
b) Uebungen mit dem Gesamtchor.

Mittwoch, am 11. Juli Vormittags:

a) Lektionen von F. C. Thießen.
b) Referat von D. Paetkau: „Eigenschaften eines guten Chorsängers." Besprechung.

Nachmittags:

a) Probelektion von A. A. Nickel.
b) Vortragen von je zwei Liedern vom Waldheimer und Aberdeener Chor mit Besprechung und Bewertung.

Abends:

a) Ein Meistersingen vom Waldheimer und Aberdeener Chor, Lied: „Mehr wie der Meister". Nr. 43 Selected Gospel Songs.
b) Uebungen mit dem Gesamtchor.

Donnerstag, am 12. Juli Vormittags

a) Lektion von F. C. Thießen.
b) Referat von A. A. Nickel: „Wie kann ein Dirigent sich und seine Chorsänger in idialem Schwung halten?" Besprechung.

Nachmittags:

a) Probelektion von D. Paetkau.
b) Vortragen von je zwei Liedern vom Dalmeny und Hepburn Chor, mit Besprechung und Bewertung.

Abends:

a) Ein Meistersingen vom Dalmeny u. Hepburn Chor, Lied: „Herr deine Güte reicht so weit." Nr. 9 Gemeinde Harfe I. Teil.
b) Uebungen mit dem Gesamtchor.

Freitag, am 13. Juli Vormittags.

a) Lektion von F. C. Thießen.
b) Referat von D. P. Esau: „Pflege der Heimat- und Naturlieder im Chor. Besprechung.

Nachmittags:

a) Freie Beratung über eingereichte Fragen.
b) Vortragen von je zwei Liedern vom Salem- und Laird-Chor Nr 2, mit Besprechung und Abwertung.

Abends:

Schlußprogramm.

In den Lektionen von F. C. Thießen kommen folgende Punkte zur Behandlung: 1. Dirigieren, 2. Stimmenprobe, 3. Aussprache, 4. Ton u. Lautbildung, 5. Stimmschulung. Besonderes Gewicht soll auf die praktische Seite gelegt werden.

Die beiden Lieder, welche von den Chören zum Vortragen kommen, werden von dem Dirigenten der genannten Chöre selbstgewählt und zu Hause gut eingeübt.

Die Lieder für die Probelektionen dürfen nicht lang und schwer sein.

Der Gesamtchor soll in den Uebungen von mehreren Brüdern geleitet werden.

Um die Unkosten für Lieder decken zu können, wird 1c. pro Seite des Liedes gehoben werden.

Die Chöre werden herzlich gebeten, zum besagten Tage vollzählig auf dem Platze zu sein. Die Gemeinden möchten ihrem Chore darin helfen.

Im Namen des Komitees,
F. J. Baerg.
D. P. Esau.

Zur Concordia - Eröffnungsfeier.

Das mennonitische Krankenhaus „Concordia" in Winnipeg hatte Sonntag einen großen Tag. Es wurde sein neues Gebäude in Elmwood für seine neue Aufgabe geweiht und offiziell eröffnet. „Concordia", anfänglich ein kleines Entbindungsheim, vor 5 Jahren von einer kleinen Gruppe neueingewanderter Mennoniten ins Leben gerufen, hat sein neues — sein eigenes Heim bezogen. Woran vor 5 Jahren noch niemand gedacht haben mag, was vor 2—3 Jahren noch ganz unmöglich schien—ist Tatsache geworden: Concordia hat ein eigenes Heim, und was für eines! Wir haben seinerzeit ein Bild von dem Bau gebracht. Man muß ihn aber in natura gesehen haben, um von seinen Vorzügen und seiner herrlichen Lage am Ufer des Red Rivers den rechten Eindruck zu haben. Das Gebäude ist zwar ursprünglich nicht als Hospital gebaut und eingerichtet worden, sondern war zum Sanatorium bestimmt, und es mag über kurz oder lang notwendig werden, zwecks Raumbeschaffung einige Aenderungen vorzunehmen. Jedenfalls aber ist „Concordia" heute schon in der Lage, eine sehr große Zahl Kranker aufzunehmen und sie zu pflegen unter Verhältnissen, wie sie besser auch andere große Krankenhäuser nicht bieten können. Dazu kommt dann aber noch, daß es deutsche, mennonitische Aerzte und Schwestern sind, in deren Händen die Behandlung und

die Pflege der Kranken liegt, die in der deutschen Muttersprache zu ihnen sprechen, hochdeutsch oder plattdeutsch, wie es dem Patienten gerade lieber ist. „Concordia" hat immer guten Zuspruch gehabt, der von Jahr zu Jahr gewachsen ist. Es muß erwartet und gewünscht werden, daß dieser Zuspruch noch immer stärker wird zum Vorteil beider Seiten: Der Hilfesuchenden und des Hospitals, daß voll arbeiten muß, um einen möglichst großen Teil seines Unterhalts selber zu bestreiten; denn alle sonst einkommenden Mittel des Krankenhausvereins werden wohl von der Schuldentilgung verschlungen werden. Der Verein ist an den Kauf des Gebäudes mit mehr Zuversicht und Glauben an die gute Sache gegangen, als mit Geld, und der mennonitischen Gesellschaft bleibt es vorbehalten, den Glauben des Vereins und die gute Sache nicht zu schanden werden zu lassen.

An der Feier, deren erster Teil, in der St. Andrew's Church stattfand, nahm auch der deutsche Konsul, Herr Dr. Seelheim, teil und später im zweiten Teil, beim Hospital selber, auch der Premier von Manitoba, Herr Bracken, der Präsident der Board of Trade, und der frühere Präsident des Canadischen Clubs als dessen Vertreter Herr England. Alle diese Herren hatten warme Worte der Anerkennung für die Mennoniten, einmal als gute und gewünschte Bürger in ihrer neuen Heimat mit einem guten Anpassungsvermögen und dem Willen, sich in die canadische Nation einzufügen, ein andermal für an den Tag gelegte echtdeutsche Zähigkeit u. Willensstärke beim Verfolgen eines einmal gesteckten Zieles. Von einem dieser Herren wurde besonders die Gewissenhaftigkeit hervorgestrichen, mit der mennonitische Immigranten sich der Reiseschuld zu entledigen trachteten (Ja, auch bei der Concordia-Feier kam die Reiseschuld zur Sprache. Aber diesmal war es nicht C. F. Klassen, der durch seinen üblichen Spruch der Feststimmung einen Dämpfer aufzusetzen suchte, wie er es bei allen mennonitischen Versammlungen tut, tun soll, sondern ein Außenstehender, ein Engländer, streifte die Frage.) Man hat beim Anhören solcher Ausführungen so seine eigenen Gedanken; denn — man weiß eben verschiedenes besser. Jedenfalls aber sieht man, daß Landesregierung sowohl wie Vertreter öffentlicher gesellschaftlicher Institutionen das Gute an den Mennoniten gerne und freimütig anerkennen und das Nachteilige in feinfühlender Weise zu verschweigen trachten. Diese Freundschaft und dieses Wohlwollen der Behörden und privater Organisationen hat Concordia schon früher erfahren, und sie wurden ihm auch für die Zukunft zugesichert.

Die Festlichkeit verlief bei schönem Wetter und unter großer Beteiligung, die sicher aber noch stärker gewesen wäre, wenn der Regen in der letzten Nacht vielerorts die Wege auf dem Lande nicht unpassierbar gemacht hätte. A. B. [illegible] — Post.

Einweihung des Concordia Hospitals.

Um daran teilnehmen zu können, hatten sich am 17. Juni schätzungsweise 1500 Personen in der großen St. Andrews Kirche in Winnipeg eingefunden. War es nur Neugierde, die die vielen, darunter solche, die bis 100 Meilen Entfernung wohnhaft sind, vereinigte? Nein, gewiß nicht, sondern ein tieferes Gefühl bewog sie zum Kommen, sollte doch der Segen unseres Himmlischen Vaters auf ein Werk des Nächstendienstes, der Barmherzigkeit, der Liebe für den Mitbruder, die Mitschwester, die der Herr aufs Krankenlager gelegt, herabgefleht werden, und den besonderen Segen brauchen die Kranken, die Schwestern, die Aerzte, die Verwaltung. Ja das Haus selbst benötigt die schützende Hand Gottes. Darum wurde von mehreren Brüdern gebetet, und mit ihrem Gebet vereinigten sich ungezählte Seufzer vor dem Gnadenthrone Gottes; und dieselben weihten dieses gottwohlgefällige Werk dem Herrn zum Dienste den Leidenden. Es wurde dem Herrn übergeben, und es soll „etwas sein zu Lobe Seiner herrlichen Gnade."

Der Vorsitzende der Verwaltung, Br. J. Schulz, hieß die große Versammlung in der Kirche herzlich willkommen. Br. H. Töws, Arnaud, eröffnete die Versammlung mit Verlesen eines Wortes Gottes. Br. C. N. Hiebert, Winnipeg, führte den Zuhörern die Aufgabe eines Christen „Pflege sein!" vor, wie's unser Heiland Jesus Christus d. barmherzigen Samariter ins Herz gelegt, und er es erfüllt, so daß man aufs neue an seine Aufgabe den Kranken gegenüber in besonderer Weise erinnert wurde. Die wichtigste Pflege ist und bleibt die Pflege der Seele, und so soll's auch in Concordia sein. Br. Johann P. Klassen, Winnipeg, hatte darauf den Lauschenden so manches zu sagen, worüber wir auf der ersten Seite einen Auszug haben. Und der deutsche Konsul, Herr Dr. H. Seelheim, konnte mit seiner Rede, die auf der ersten Seite beginnt, die Zuhörer zu weiterem mutigen Vorgehen, und das Hand in Hand, in besonderer Weise auffordern. Br. D. Löwen, Nord-Kildonan, schloß das Weihefest, indem er uns noch einmal die Aufgabe eines jeden einzelnen vorführte.

Um halb fünf Uhr versammelte sich dann eine ungezählte Zahl im und beim Hospital selbst, wo Premier Bracken, der Vorsitzende der Handelskammer, ein Vertreter des kanadischen Clubs, der Vertreter Deutschlands, Dr. H. Seelheim, u. als Vertreter der Verwaltung des Hospitals Dr. R. Claaßen in englischer Sprache kurze Reden der Anerkennung, der Aufmunterung und der Freude hielten.

Darauf diente Br. Johann P. Klassen und sprach das Weihegebet, zu dem wir alle von Herzen Amen sagten. Br. C. N. Hiebert sprach noch kurz in englischer Sprache und sprach ein Weihegebet in Englisch, womit die Feier geschlossen wurde. Der Herr wolle Sein Amen (Es geschehe!) zu allem sagen!

Die Besichtigung des Hospitals mit einem Imbiß beschloß d. Programm, und die Arbeit der Hilfe durch die Aerzte und die Krankenschwestern für die vielen Kranken, denn es waren nur wenige Betten frei, wurde fortgesetzt. Die Triebfeder dieser Aufgabe möchte auch weiter bei allen lauten: „Die Liebe Christi dringt uns also", wünscht, Euer Editor.

Eine Provinzialversammlung

hat ohne Frage jedes Mal ihren Wert, selbst dann, wenn sie der kotigen Wege halber nur schwach besucht werden kann. Dieses mußten wir uns sagen, als wir von der 7. Provinzialversammlung von Manitoba, die am 11. und 12. ds. Mts. in Winkler tagte, heimfuhren.

Von besonderer Wichtigkeit ist es auch, daß wir Aeltesten Töws immer noch bei solchen Gelegheiten unter uns haben dürfen. Trotz seiner 64 Jahre und trotzdem er nach seiner schweren Krankheit im vorigen Sommer gar nicht recht zu Kräften kommen kann und von Zeit zu Zeit von furchtbaren Schmerzen befallen wird, scheut er keine Mühe, mit dabei zu sein, wenn es gilt, gemeinsame Fragen zu lösen. Er hielt uns am ersten Abend auch einen packenden Vortrag über die Arbeit der Board und behandelte besonders ausführlich die Hilfsarbeit für die Hungernden in Rußland.

In dem Arbeitsbericht des Vorsitzenden des Provinzialkomitees kam besonders stark zum Ausdruck, daß unser Komitee in seiner Arbeit im Rahmen der Provinz bemüht sein müsse, die Board in ihren gemeinnützigen Bestrebungen nach Kräften zu unterstützen; jeder sollte den Nutzen der Gesellschaft suchen und seine persönlichen Interessen hintenan stellen.

Wir glauben auch, daß eine derartige Einheitlichkeit in der Arbeit unserer Organisationen unbedingt gute Resultate zeitigen wird. Wohlwollender Kritik wird man sich ja in dieser Arbeit durchaus nicht verschließen, aber diejenigen, die gerne herumnörgeln und deren sogenannte Ratschläge nichts weiter sind, als ein Von-sich-schieben-wollen jeglicher Verantwortung, werden dann allmählich den Boden verlieren.

Sehr ausführlich wurde auch wieder über die Reiseschuld gesprochen. Der Kollekteur schilderte in einem kurzen und sachlichen Bericht die Lage. Er betonte, daß es außerordentlich wichtig sei, daß wir auch in dieser schweren Zeit zu unserer Schuld richtig ständen. In manchen Familien sei dieses nicht der Fall Diese sollten ihre Stellung korregieren. Unser Verantwortungsgefühl dürfe nicht verflachen, wir müßten bis zum Ende treu bleiben. Die moralische Beeinflußung müsse stärker werden. Bei energischer Mitarbeit der Gemeinden werde der Erfolg nicht ausbleiben.

Aeltester Töws erwähnte einige Schwierigkeiten, die sich der Einwanderung am Anfange entgegenstellten, betonte, daß etliche Eingewanderten in Gefahr ständen zu vergessen, was es gekostet, die Einwanderung in Fluß zu bringen; wies darauf hin, wie wichtig es sei, unserer heranwachsenden Jugend die Ereignisse in der Geschichte unseres Volkes in den letzten 20 Jahren immer wieder in Erinnerung zu bringen, denn es wird für unsere Nachkommen von einschneidender Bedeutung sein, wie wir die Reiseschuldfrage lösen werden. Er forderte auf, nicht durch unnötige Verdächtigungen die Arbeit d. Board noch mehr zu erschweren.

Der Vorsitzende des Landwirtschaftlichen Vereins von Altona gab einen ausgezeichneten Bericht über Arbeit und Ziele ihres Vereins. Wir bedauern es, daß der Bericht nicht schriftlich vorliegt, um ihn veröffentlichen zu können.

Besonders erfreulich war es zu hören, daß unser Provinzialkomitee von gutem Erfolge der Selbsthilfskasse berichten konnten. Viele Distrikte beteiligen sich vorbildlich an dieser guten Einrichtung, andere wenige müssen noch für diese Arbeit gewonnen werden.

Das Protokoll wird ja wohl in unsern Blättern erscheinen, woraus die Leser die Einzelheiten ersehen werden. Wir möchten nur noch zum Schluß den Wunsch aussprechen, daß alle positiven Kräfte unseres Volkes sich hinter die Arbeit unserer Board u. unserer Provinzialkomitees stellen möchten, um gemeinsam die Schwierigkeiten zu überwinden und bleibende Werte zu schaffen.

Etliche Teilnehmer.

den 20. Juni 1934.

Zum Gesangkursus und Sängerfest.

Der Gesangkursus am 5. 6. und 7. Juli in Niverville, Man., möchte den strebsamen Sänger und Dirigenten die helfende Hand reichen. Fragen der Rhythmik, Melodik und Dynamik sollen theoretisch wie praktisch geübt werden. Der deutsche Gesang in Kirche, Schule und Haus wird in einigen Referaten zur Geltung kommen.

Zur Teilnahme am Sängerfeste den 8. Juli haben sich außer den Ortschören noch 6 Chöre gemeldet. Die Leitung ist in den Händen des Herren Korn. H. Neufeld, Winkler. Aktiv beteiligt sind die Herren: A. De Fehr, J. P. Claßen, J. Konrad und B. Horch, Winnipeg, C. Töws und J. Töws, Niverville u. a.

Indem wir nochmals alle Freunde des Gesanges freundlich einladen, wünschen wir von Herzen, daß auch dieses Beginnen zur Ehre Gottes gereichen und zur Förderung des Gesanges in unseren Mennonitengemeinden etwas Wertvolles beitragen möchte!

Im Namen des Ausschusses

J. Töws.

Gern bringen wir in dieser Nummer den Abdruck eines Artikels des Pastors Schleuning aus Berlin über die Zustände in Rußland. Pastor Schleuning war unseres Wissens früher im Wolgagebiet und kennt die Verhältnisse wie wenig andere. Gott mache uns eifriger im Flehen um seine Hilfe für unsere armen verfolgten und verhungernden Glaubensgenossen. Wem ginge dies maßlose Elend nicht zu Herzen! Wer möchte nicht helfen, so viel es geht! Gott stärke unsere Glaubensgenossen und alle übrigen Christen in Rußland in ihrer Not und errette sie bald nach seinem Wohlgefallen! Auch uns soll der Glaubensmut der treuen Zeugen dort mit neuer Kraft erfüllen Gottes Werk zu treiben und mit Glaubensmut ihm unter allen Umständen treu zu bleiben. Wenn Verfolgung um des Glaubens willen bei uns käme, und das ist bei der überhand nehmenden Gottlosigkeit und dem Unglauben vieler nicht unmöglich, würden wir treu ausharren bis an den Tod oder verleugnen und abfallen? Gott gebe uns Kraft und mache uns treu! S.

Sterbendes Rußlanddeutschtum.

Während auf dem letzten Parteikongreß in Moskau gewaltige Anstrengungen gemacht wurden, um die Welt über die wirkliche Lage in Rußland hinwegzutäuschen und das eigene Volk mit neuen Vertröstungen und Versprechungen zu beruhigen, kann die Kenntnis um die Tatsache des großen Hungersterbens in Rußland in der Welt nicht mehr unterdrückt werden. Die Korrespondenten der auswärtigen Zeitungen müssen einer nach dem anderen der Wahrheit die Ehre geben und die trostlose wirtschaftliche Lage sowie das Hungersterben zugeben. Darüber hinaus wird die Tatsache immer bekannter, daß alle die berühmten Ausländer, die ihren Besuch bei den Sowjet-Machthabern machen und denen die „Erfolge" vorgeführt werden, nur Potemkinsche Dörfer zu sehen bekommen. Alles Elend des russischen Volkes wird auf den Wegen, durch die diese Europäer oder Amerikaner geführt werden, in den Straßen, durch die sie gehen, versteckt. Auch die russische Presse muß nachträglich zugeben, daß im vorigen Jahre Hungersnot in Rußland herrschte. Ueber das Ausmaß dieser Hungersnot schweigt sie allerdings. Im nächsten Jahre wird sie sicher zugeben müssen, daß im Laufe des Winters 1933—34 unzählige Menschen den Hungertod gestorben sind —, im ersten Jahre des neuen Fünfjahresplanes, der die Erfolge des ersten fortsetzen und überbieten soll.

Wie groß das Hungersterben in den deutschen Dörfern im letzten Jahre gewesen ist, davon kann man sich erst ein Bild machen, wenn man die deutschen Dörfer selbst kennt und nachträglich erfährt, wie viele Menschen in diesen Dörfern noch am Leben sind.

Eine erschütternde Statistik, die mit 140,000 deutschen Menschen, die im vergangenen Jahre den Hungertod gestorben sind, rechnete, ist eher zu niedrig als zu hoch gegriffen, denn sie geht von der Annahme aus, daß im Wolgagebiet die Hungersnot nicht so groß gewesen sei wie in anderen Gebieten, und daß daher dort nur etwa drei Prozent der Gesamtbevölkerung von 420,000 Deutschen — im Gegensatz zu 20 Prozent im Nord-Kaukasus — verhungert sei. Aber im Wolgagebiet sind stellenweise ganze Dörfer verödet, in anderen ist nur ein geringer Prozentsatz der Bevölkerung dem Tode entronnen. Viele sind allerdings auf der Flucht, wo sie aber auch elend umkommen.

Ueber die Verheerungen, die der Hungertod, der Hungertyphus und die Flucht vor dem „grauen Tode" in den einzelnen deutschen Dörfern des Wolgagebietes angerichtet hat, sickern in der letzten Zeit Einzelheiten durch, die alle Befürchtungen übersteigen, die wir in bezug auf die dortige Hungerkatastrophe und ihre Folgen hegten. Die Sowjetbehörde selbst gibt selbstverständlich keine statistischen Daten über das Hungersterben an; somit müssen diese Daten aus Briefen und Berichten aus den Hungergebieten selbst festgestellt werden. So sind — um nur einige Beispiele zu nennen — in Norka, einem der größten Dörfer an der Wolga, das im Jahre 1912 noch 14,236 Seelen zählte, nach Mitteilungen von dort — nur noch 15 Prozent der früheren Einwohner nachgeblieben. Schilling hat allein im letzten Jahre 750 Seelen verloren (es zählte im Jahre 1912 3500 Einwohner.) Neu-Balzer, das vor Ausbruch des Weltkrieges noch 1500 Seelen zählte, ist ganz ausgestorben. Huck zählte vor dem Kriege etwa 10,000 Seelen. Nach den letzten Berichten sollen vor Weihnachten im ganzen noch 19 Familien in dem großen Dorf zurückgeblieben sein. Alle anderen sind entweder am Hunger oder am Hungertyphus gestorben oder sie sahen sich genötigt, die Heimat fluchtartig zu verlassen. Sie sind wohl zum großen Teil in der Fremde gestorben und irren zum anderen Teil noch heimatlos im weiten Rußland umher. In Beideck (Talowka) mit über 7000 Seelen vor dem Kriege sind in der Zeit vom Januar 1933 bis zum 7. August 975 Menschen verhungert. Hier sind in einer einzigen Straße mit 48 Familien 155 Menschen umgekommen. Ganze große Familien sind ausgestorben. So z. B. die Familie Ostermüller. Von der Familie Herder, die 16 Seelen zählte, sind 14 gestorben und nur der älteste Sohn und ein Kind leben noch. Von der ebenfalls 16 Seelen zählenden Familie Balthasar Weber leben noch 2 Kinder in Alter von 14 und 10 Jaren. Von der 10 Seelen zählenden Familie des Ernst Weber leben noch drei. Die Familien Philipp Papst und Kaiser Babst sowie Georg Frühling sind völlig ausgestorben, alle Familienangehörigen sind verhungert. In Nuttor (Popowka) lebten im Oktober von 4200 Seelen (1912) nur noch 240. Georg Dreith schreibt in der Weltpost: „So könnte man von Haus zu Haus, von Gasse zu Gasse gehen oder von Dorf zu Dorf, nirgends ist Frieden, nur Jammer, Qual und Elend. Auf den einst lachenden Dörfern spielt nicht mehr die lachende Sonne in die freudigen Gesichter — eine dunkle Wolke lagert über der alten Heimat, daher laßt uns alle helfen, um wieder etwas Sonnenschein zu bringen."

So sehen die Ergebnisse des russischen Experiments aus. Mit allen Mitteln versucht jetzt die Sowjetregierung die Briefe, die über die Hungersnot und das Hungerssterben berichten, zurückzuhalten, denn die Zehntausende von Briefen des vorigen Jahres haben doch hier und da Eindruck gemacht und den Menschen die Augen geöffnet. Wenn das Ansehen Sowjet-Rußlands, das bei allen, die etwas von den Zuständen in Rußland ahnen, andauernd im Schwinden ist, nicht ganz vernichtet werden soll, müssen die Berichte über die Hungersnot um jeden Preis unterdrückt werden. Daher treffen in der letzten Zeit die Hungerbriefe spärlicher ein als im vorigen Jahr. Trotzdem aber wissen wir's von Augenzeugen, die uns in der allerletzten Zeit wieder besucht haben, die durch ganz Rußland gereist sind und vor allen Dingen auch etwas über die Not der Rußlanddeutschen feststellen konnten, daß das Hungerelend weiter um sich greift und immer neue Opfer verlangt. Wir müssen es daher erneut unseren Freunden zurufen: Werdet nicht müde, euren Brüdern zu helfen, werdet nicht müde über das Elend aufzuklären, das durch die deutschen Dörfer schreitet, mag euch auch noch so viel Unkenntnis und Unglauben auf euren Aufklärungswegen begegnen. Die sterbenden Brüder in Rußland sollen euch Antrieb sein, nicht zu ruhen und zu rasten bis man die Not erkennt und die Hilfe entschlossen und opferbereit fortsetzt. Schleuning.

Mutter und Kind.

Die Mutter, die sich wirklich mütterlich mit ihrem Kind beschäftigt und in der Betreuung und Beobachtung eine ihrer größten Pflichten erkennt, besitzt die bewundernswerte Gabe, schon in frühester Zeit eine bei ihrem Kinde im Anzuge befindliche Krankheit zu erkennen. Eben diese Mutter handelt, sobald sie sich klar darüber geworden ist, wie sie der Gefahr, in der ihr Liebstes schwebt, begegnen kann. Eine Krankheit schlimmster Art aber ist bis heute noch vielen Müttern verborgen geblieben. Eine Krankheit, die täglich neue Opfer fordert und fordern wird, solange man ihr nicht die größte Beachtung schenkt. Der Keim dieser Krankheit liegt in dem Schundheft, dem Zehnpfennigheft, das man uns gleich zu Dutzenden in die Hände spielt; in dem Heft, das der Bub vor den Augen der Mutter verbirgt, im Schulranzen, im Winkel seiner Schlafkammer oder anderswo. Manche Mutter wird mich lächelnd einen Pessimisten nennen und fragen, ob ich nicht Gespenster sehe. Könnte man einmal die täglichen Gerichtsverhandlungen, die Kunde von Verbrechen, zu denen Kinder und junge Burschen durch schlechte Lektüre getrieben wurden, miterleben, man würde anders denken und nicht mehr fragen. Entsetzlich ist das Unheil, das durch das Lesen schlechter Schriften unter unserer Jugend angerichtet wird. Darum sage ich auch: Das Buch mit den zersetzenden Geschichten, das Buch, in dem Schlechtes und Gemeines in anziehendem Gewande dargestellt wird; das Buch, in dem das Verbrechen zur Tugend gestempelt wird, bedeutet Gift, das Leib und Seele deines Kindes verdirbt.

Größer denn je ist heute die Verantwortung der Mutter dem Kinde gegenüber, und es wird ihr gewiß nicht leicht werden, alles das zurückzuhalten, was Gefahren für die Kleinen in sich schließt. Nicht leicht, zumal der Pesthauch unserer wildwogenden Zeit mit Sitten- und Zuchtlosigkeit, mit Verwilderung und Verrohung auch in die kleinste, abgelegenste Hütte dringt und sich wie ein kalter Reif auf die zarten Blüten der Familie legt. Und dennoch wird einst von der, in deren Händen Leib und Seele des Kindes liegt, Rechenschaft gefordert werden, und wehe, wenn dann die eigenen Kinder zu Anklägern werden.

Welche Mutter überläuft es nicht eisigkalt schon bei diesem Gedanken? Sieh Mutter, dort sitzt dein Bub am Tisch und stiert mit wie im Fieber glänzenden Augen in ein Buch, das du nicht kennst, das du nicht geprüft hast auf seinen Inhalt. Entreiße es ihm, solange es nicht zu spät ist. In den Ofen mit diesem Plunder. Ein Kind aber, das weiß, die Eltern achten auf meine Lektüre, wird leicht vor dem Lesen schlechter Bücher und dadurch vor großem Verderben bewahrt bleiben.

So muß und wird denn auch die rechte Mutter als Schundkämpferin in den vordersten Reihen stehen. (Gerade phantasiebegabte Kinder sind besonders gefährdet, sie aber auch wiederum sind für edle Geisteseindrücke und herzliche Vorstellungen besonders empfänglich, und der gute Samen kann in ihrem Herzen so kräftig Wurzel fassen, daß er mächtiger wird als das Unkraut. D. H.) W. Rasch-Jansen.

Geborgenheit.

Psalm 27, 5: „Er verbirgt mich heimlich in seinem Gezelt."

Draußen Sturmeswogen
Ueber Flur und Feld —
O wie heimlich stille
Ist's im Waldeszelt!

Nur der Tannen Häupter
Tiefer neigen sich,
Kräft'ger hebt das Singen
In den Zweigen sich.

Und ein tiefer Friede
Legt sich um mein Herz,
Und ein sel'ges Ahnen
Trägt mich heimatwärts.

Einst vor allem Jammer,
Vor dem Sturm der Welt
Wird mein Gott mich bergen
In sein Friedenszelt.

Paul Delius.

Aus meinen Erinnerungen.

(Von P. P. Epp.)

(Der Schreiber hat keine genauen Daten, weil alles aus der Erinnerung, ohne irgend welche Aufzeichnungen, genommen ist, darum macht er auch keinen Anspruch auf Genauigkeit. Was aber die Tatsachen selbst betrifft, so sind sie wahrheitsgetreu wiedergegeben.)

Es war zu Anfang der siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts, als unter den Mennoniten Rußlands eine große Unruhe sich bemerkbar machte. Es sollte allgemeine Wehrpflicht eingeführt und die Mennoniten mit hineingezogen werden, welche ja bis dahin vom Militärdienst frei waren. Dies hörte der Schreiber als kleiner Junge, verstand aber noch nicht im vollen Maße, worum es sich eigentlich handelte, aber er hörte, daß die alten „Onkels" ernstlich an Auswandern dachten. Man sprach von verschiedenen Ländern und Gegenden, wohin man vielleicht ziehen könne um dem Militärdienste zu entgehen. Schließlich hatte man Nordamerika ins Auge gefaßt und es wurden Männer dorthin gesandt, um das Land, die Leute und die Verhältnisse etwas zu studieren und auch auszufinden, unter welchen Bedingungen, besonders bezüglich d. Militärdienstes, man dort würde einwandern können. Diese Männer kame zurück, und sie müssen doch wohl günstig berichtet haben; denn man fing an, sich zur Auswanderung zu rüsten, und im Jahre 1874 setzte dieselbe ein.

Eine größere Gruppe legte in dem genannten Jahre im Frühsommer von der sogannten Bergthaler Kolonie los nach Kanada. Von solchen Ereignissen bekommt ein kleiner Junge ja nur einen allgemeinen Eindruck und weiß die Beweggründe einer solchen Bewegung nicht richtig abzuschätzen und zu beurteilen. Er weiß auch nicht, wieviel Bedenken, Ueberlegung und Gebete es gekostet haben mag, einen solchen Entschluß zu fassen und ihn in d. Tat umzusetzen, aber soviel hörte er aus all den Reden der alten „Onkels" heraus, daß es sich darum handelte, ihre Söhne vom Militärdienst zu retten. Dann im Spätsommer des genannten Jahres zog eine kleinere Gruppe aus der genannten Bergthaler Kolonie los. Unter dieser waren auch die Eltern des Schreibers mit ihrer Familie. Ueber die Reise selbst hat der Schreiber nur dunkle Erinnerungen, aber etliches ist ihm doch sitzen geblieben; z. B., daß wir in Hamburg, Deutschland, drei Tage warten mußten, bis wir das Schiff, welches uns über die Nordsee nach England bringen sollte, besteigen konnten, daß die Nordsee bei der Ueberfahrt sehr unruhig war, und daß die meisten seekrank wurden, daß wir an einem Tage gegen Abend in Hull, England, landeten, und daß die Schweine, die auch mitgefahren waren, mit einem Krahn an d. Hinterbeinen aus d. Schiff herauf gezogen wurden und wie, als wir ausgestiegen und mit unsern Gepäcken beladen waren, (der Schreiber mußte auch schon seine Last tragen) und auf der Platform herum standen, ein Mann mit lauter Stimme rief: „Alle Leute von Spiro, folget mir!" Dann ging es los zu Fuß. Alte und Junge, Mütter mit ihren Säuglingen auf den Armen, Großmütter (wir hatten unsre Großmutter auch mit) und Großväter, alles trollte dem Manne nach, wohin? Doch wohl nach dem Bahnhof, denn wenn ich mich recht erinnere, fuhren wir noch in derselben Nacht quer durch England nach Liverpool. Hier mußten wir wieder drei Tage warten, bis wir das Schiff, das uns über den Ozean bringen sollte, besteigen konnten, wobei beinahe ein Unglück geschehen wäre. Ein alter blinder Mann, Johann Schröder, dessen Sohn Jakob ihn über die Planke auf das kleine Schiff führte, welches uns zu dem großen Schiff bringen sollte, von der Planke ins Wasser fiel und beinahe seinen Führer mitgerissen hätte. Einer oder zwei von den Schiffsleuten sprangen ihm gleich nach und brachten den armen blinden Mann auch glücklich, zwar durchnäßt, aber sonst unversehrt, wieder heraus. Als alles fertig war, gings dann auf den Ozean hinaus der neuen Welt zu. Diese Fahrt wird keiner, der sie mitgemacht hat, so leicht vergessen. War das ein Sturm! fast die ganzen 14 Tage lang, die wir auf dem Ozean zubrachten. Die Wellen gingen hoch, das Schiff schwankte, das Wasser schoß über das Deck, so daß einmal ein paar von den Rettungsbooten losgerissen wurden. Zuweilen ließ der Sturm am Tage etwas nach, so daß ich und meinesgleichen aufs Deck spielten. Wir hielten uns dann gerne auf der eisernen Platte um den große Schornstein herum auf und bei solcher Gelegenheit wäre der Schreiber einmal bald ins Meer gerutscht. Ich saß wieder einmal an einem schönen Tage auf der Platte, das Schiff schwankte und mit einmal kam ich ins Rutschen und fegte über das Deck hin unter den Zaun hindurch, soweit ich eben hindurch konnte, blieb aber, Gott sei Dank, stecken und arbeitete mich dann wieder zurück auf meine Platte hinauf, da war es warm. Ich war es aber nicht allein, der ins Rutschen kam, auch das Tischgeschirr und was sonst nicht befestigt war, hatte es mit d. Rutschen. Die innere Einrichtung des Schiffes für die dritte Klasse war so, daß die Kajüten an den Seiten des Schiffes und in der Mitte der Eßraum war. Die Tische standen, wohlbefestigt, quer dem Schiffe und weil das letztere fast immer seitwärts schwankte, traf es sich öfter, daß das Geschirr bald nach diesem, bald nach jenem Ende der Tische herunter rutschte. Es werden in diesem Sommer 60 Jahre, als wir diese Fahrt machten, und wenn ich jetzt daran zurück denke, dann muß ich sagen: „Gott sei Dank, daß er uns bewahrt hat und wir glücklich, ohne einen einzigen Todesfall, herüber gekommen sind." Ja, wir kamen herüber. Endlich hieß es: „Land in Sicht!" Das war die Küste Amerikas und wir waren bald in Quebec. Von da ging es dann auf der Eisenbahn bis Ontario, wo wir wintern wollten. Es wird wohl Kitchener, damals Berlin, gewesen sein, wo wir abgestiegen sind.

Als unsre Geschwister in den zwanziger Jahren von Rußland kamen und ich sie auf den verschiedenen Plätzen absteigen sah, trat mir die Scene, wie ich sie damals erlebte, sehr stark in Erinnerung. Da standen, gingen, saßen u. lagen wir am Bahnhof auf der Platform, es war ein angenehmer sonniger Tag. Die Leute aus der Umgegend waren gekommen uns abzuholen. Die Leute gingen die Platform entlang, hin und zurück, hin und zurück, musterten die Familien, da waren verschiedene. Alte Leute mit erwachsenen Kindern, junge Leute mit kleinen Kindern, etliche hatten ihre alten Eltern mit, eine Familie war auch mit einem schwachsinnigen Sohn. Wir wurden gemustert, aber alle bekamen Stellen zum Winter, und die Leute waren sehr, sehr gut zu uns, sie versorgten uns mit allem Nötigen, nicht nur für den Winter, sondern sie gaben uns auch noch manches mit, als wir sie im nächsten Frühjahr verließen. Ich habe mich all die Jahre hindurch zu den Leuten hingezogen gefühlt und habe immer gewünscht, sie noch mal aufsuchen zu können, aber der Herr hat es nicht so geführt, daß ich es tun konnte.

Da waren wir denn jetzt in einem fremden Lande unter fremden Leuten mit einer fremden Sprache. Sie sprachen das Pennsylvania Dutsch und wir unser Platt. Ich fing auch bald an zur Schule zu gehen und ich denke noch mit Lust an die Zeit zurück, wie wir Balli over, Wolf ums Schulhaus und Ball spielten, wie wir im Frühjahr, als der viele Schnee erst wegtaute, daß es Wassertümpel gab, welche dann einfroren, auf Schlittschuhen liefen, wie ich, als man erst ans Zucker- und „Molassig"-Kochen ging, mit in d. Wald ging, Belligotz zu pflücken. Ich denke auch zurück an mein Lehrer Joe Bingmann und Moses Dipolt. Werden schon lange tot sein.

Dann im Frühjahr 1875 setzten wir unsre Reise fort nach Manitoba, unserm eigentlichen Ziel. Die Leute in Ontario rieten uns zum Dortbleiben. In Manitoba, sagten sie, sei es zu kalt, dort würden wir nicht leben können, aber wir wollten doch zu den Unsern, u. so fuhren wir denn ab, so frühe, als die Seen noch nicht schiffbar waren, mußten also auf d. Eisenbahn durch d. V. Staaten fahren bis Morhead, Minnesota. Von dort auf dem Red River bis ungefähr, wo jetzt St. Agatha ist, wo wir ans Land gesetzt wurden. Von hier wurden wir dann von denen, die schon in Manitoba gewintert hatten, aufs Land geholt mit Ochsen. Pferde gabs damals unter den Mennoniten noch nicht. Die Leute, d. hier schon gewintert hatten, hatten es nicht zu best gehabt. Der Winter war furchtbar kalt gewesen, man sprach von 40 R. Die Hütten, die man sich hatte bauen können, schlecht, die Nahrug knapp und die Kleidung für einen solchen Winter ungenügend. Wohl infolge solcher Zustände waren Krankheiten ausgebrochen, namentlich eine Art Rheumatismus, so daß viele den Winter hindurch hatten im Bette liegen müssen, unter großen Schmerzen und mit steifen Gliedern. Andre hatten ein Augenleiden bekommen. Man nannte es Hühnerblindheit. (Diese Krankheit zu beschreiben, will ich unterlassen, weil ich sie nicht selbst gesehen habe.) Doch der Winter war vorüber, die Nachzügler aus Ontario waren angekommen, und es sollte jetzt auch ans Säen gehen aber wie? Ackergerät war nicht vorhanden, Zugvieh auch nicht, Saatgetreide sehr wenig und dasselbe teuer, aber Not, sagt man, macht erfinderisch und so wars auch hier. Es waren ja einige, die ein Paar Ochsen hatten, die konnten sich schon behelfen; es waren aber auch solche, die keine hatten, andre hatten nur einen Ochsen, u. so mußte einer d. andern beistehen, u. es bekam wohl fast jeder etwas gesät. Eggen machte man sich von Holz mit hölzernen Zinken. Daß diese nicht lange scharf blieben, kann man sich denken. aber man wußte sich auch hier zu helfen, indem man die Eggen mit Strauch durchflocht, sie mit losgepflügter Erde oder mit Steinen beschwerte und dann mit dieser Ausrüstung auf dem Gepflügten herum schleppte, bis die Saat einigermaßen bedeckt war. Das Wenige, das gesät werden konnte, ging schön auf und wuchs; aber dann kommen Grashüpfer und fraßen alles kahl weg, und die Hoffnung, sein eigen Brot essen zu können, war wieder dahin. Jetzt wollte doch der Mut sinken, und manche wären wohl zurück nach Rußland gegangen, wenn die Mittel es ihnen erlaubt hätten. Man mußte also vorwärts. Wer A gesagt hat, muß eben auch B sagen, und so wurde weiter gearbeitet, so gut es ging, Häuser gebaut, meistens von Baumstämmen, aber auch auf andre Weise. Inzwischen kamen neue Einwanderer hinzu und die Zahl der Brotlosen wurde somit immer größer. Wenn ich jetzt an die Lage, in der wir uns befanden, zurückdenke, dann sage ich mir, es muß unsern Eltern doch recht sehr schwierig geschienen haben, wie weiterzukommen und ihre Verhältnisse besser zu gestalten. Es blieb ihnen aber weiter nichts übrig, als weiter zu arbeiten und ihr Vertrauen auf Gott fest zu halten. Wir Kinder mußten zwar tüchtig mithelfen, wo wir konnten, aber wir waren außer Sorgen, wenn auch die Kost mager und die Kleidung schlecht war, so lebten wir froh, nach Kinderart, in den Tag hinein. Magre Kost. Ich erinner mich, daß mein Vater einmal zum Winter ein Stück Speck gekauft hatte, welches ungefähr 5 Pfund gewogen haben mag, und das für sechs Personen zulangen mußte. Wir hatten aber eine Kuh, und die gab auch sehr gute Milch, das war eine große Hilfe. Es waren aber auch solche, die kein Fleisch und auch keine Kuh hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Durch Mittelasien.

Reiseerfahrungen und Reiseeindrücke von Kornelius Plett, Calgary, Alta.
Reise ins Siebenflußgebiet.

Es war am 21. Januar 1928, etwa um 9 Uhr morgens, als die kleinen dunkelgrauen Augen meiner l. Frau, das letztemal vor dieser langen Reise, mich ins Angesicht schauten und in ihrem außergewöhnlichen Glanz verrieten, daß unter ihnen ein liebewarmes Herz klopfte. Die durch Lebenskummer nur zu früh gegrabenen Falten des Gesichts zeigten diesmal unzweideutig, wie tief in der Seele Sorge , Furcht und Sehnen mit der Zufriedenheit um d. Sieg kämpften. Es schien, als wollte der letzte Kuß mir sagen: Nur um Jesu willen lasse ich dich, weil er sich für mich gegeben. Anders schien es mir bei den Kindern zu sein. Den kräftigen Händeschlag wollte ich so verstehen, als hätten sie eine doppelte Freude an meiner Reise: einmal, daß sie für lange Zeit der Aufsicht des Vaters entzogen seien und zweitens, daß in Aussicht gestellte Geschenk bei der Rückkehr. Trennungsgefühle sowie väterliche Sorge für die lieben Meinen wollten noch lange den normalen Gang meiner Gedanken stören, so daß ich Mühe hatte, meine Mission an dem Fuhrman Peter Ab. Wall zu vollenden. Wir kamen erst um 8 Uhr Abends in Bogoslowka an. Ich hatte mich mit keiner Adresse versehen und wußte somit nicht wohin. Mein Fuhrmann ebenfalls nicht. Nun führte uns der Herr in das Haus einer Frau Quiring, deren Mann nicht gerade zu Hause war. Nachdem wir uns am Tee erwärmt, gingen wir zum Leitenden d. Ortsgruppe, Heinrich Suckau, um meine Ankunft zu melden. Ich traf da gerade eine Gruppe Jungfrauen beisammen, die Handarbeiten herstellten, und da sie am Schlusse ihrer Stunde angelangt waren, bekam ich die Aufgabe, mit ihnen ein Wort Gottes zu lesen. Beim vorlesen von Matth. 26, 36—46 trat eine Totenstille ein, und der Ausdruck tiefen Ernstes lagerte sich auf allen Gesichtern der Anwesenden. Sonntag morgens versammelte sich eine kleine Gruppe von Zuhörern zum Gottesdienst. Der treue Herr, des ich bin und dem ich diene, gab mir ein Wort zur Betrachtung, welches, wie ich spüren durfte, nicht ohne Segen blieb. Gleich nach dem Gottesdienst fuhren wir weiter der Stadt Aulie-Ata zu. Es schneite wie aus dem Sack. In dem Hause der Geschw. Joh. Bold begegnete ich vielen freundlichen Angesichtern. Waren doch 5 Mon. verflossen, seid wir uns d. letztemal gesehen. Noch am Abend desselben Tages weilten wir im Bethause der Baptisten russischer Sprache. Ich hatte nun Gelegenheit, 4 Abende mit dem Worte zu dienen. Am Tage durfte ich einige Geschwister in den Häusern besuchen, die leiblich und auch geistlich krank waren. In einem Hause, wo der Mann gläubig, die Frau aber noch ungläubig war, und wir ein ernstes Gespräch miteinander hatten und uns dann kieend zum Gebet vereinigten, schrie die Frau derart im Gebet zu Gott, daß ich fürchtete, sie könnte in eine Eckstase geraten. Während meines Weilens in dieser Stadt wurde ich wiederholt an Psalm 12, 2—5 erinnert. Diese Gemeinde, Gott sei es geklagt, ist ihrer Umgebung kein Muster gewesen. Man sagt wohl, die Uebertretung sei vergeben, die Missetat gesühnt und die Sünde bedeckt, dessen ungeachtet wurde mir doch alles erzählt, was geschehen war und von jeder Seite suchte man sich zu rechtfertigen. Man litt noch vollständig an der Wunde. Das Amt des Leitenden ist in dieser Gemeinde der Reihe nach ausgeteilt worden. In diesem pathologischen Zustande beschäftigten sie sich nun mit der Frage der Frauenemanzipation. Auch die Erziehung der Kinder in christlichem Sinne lag sehr im Argen. Ich denke und sage immer, wo man den Wert und die Aufgabe der Kindererziehung richtig erkannt hat, da werden sich die Schwestern nie drängen zum predigen. Ich glaube weiter behaupten zu können, daß ein großer Teil der Schuld, des zerütteten Zustandes der Gemeinde auf das vernachlässigte Kämmerleinsgebet zurückzuführen ist. Wenig Liebe, wenig Hochachtung gegeneinader. Viel Vorrat von Eigenliebe, Selbstgerechtigkeit, schwach in Erkenntnis, Mangel an Interesse, stark an Eigenwille. Das ist im Zusammenhang mein Empfinden von der Auliatiner Gemeinde.

Als ich 4 Tage daselbst verweilt hatte, wurde mir, nach ihrem Gebrauch, das notwendige Reisegeld bis zur nächstliegenden Gemeinde eingehändigt. Ich war also auf dieser Reise ein doppelter Gesandte. Die Mennoniten Brüdergemeinde hatte mich gebeten, diese Arbeit zu übernehmen, weil sie aus Dankbarkeit dafür, daß sie viele Jahre unter diesem Volke im Frieden hatten leben dürfen, etwas für dieses Volk tun wollten. Und das Beste, was sie für sie tun könnten sei doch, ihnen das Evangelium zu bringen. So versorgte denn die Gemeinde meine Familie daheim und ich fuhr für die Gemeinde mit der guten Botschaft hinaus. Doch als Prediger der Mennoniten hätte ich wohl an wenig Orten Zutritt gehabt, weil die meisten russischen Gläubigen sich Baptisten nennen. So stellte denn die Gemeinde mich dem asiatischen Baptistenbunde zur Verfügung und dieser rüstete mich mit den notwendigen Dokumenten aus, an denen man in Rußland nie arm sein durfte, und finanzierte die Reise. Da der Bund nun meinte, die Gemeinden müßten im Geben erst erzogen werden, so wollte Er ihnen auch Gelegenheit dazu geben.

Fünfzehn Stunden Eisenbahnfahrt brachten mich nach dem 250 Kilometer südöstlich gelegenen Pispeck. Auf dem Zuge traf ich mit Br. J. Barkman zusammen und wir schlossen Reisegesellschaft. Ein einfaches Fuhrwerk brachte uns in ein Auffahrtshof, von wo aus wir dann die russischen Geschwister aufsuchten. Bei einem Br. Karl Soweljewitsch Bondarunko fanden wir vorläufig freundliche Aufnahme. Obzwar die einzige Stube, die er bewohnte, nur sehr klein war, so diente sie doch als Gaststube, Küche und Kammer. Und obzwar seine Familie aus 6 Seelen bestand, so hatte doch auch noch das junge Kalb ein Plätzchen in dieser Stube. Das einzige Bett, nach kleinrussischem Typus gebaut, das er sonst mit seiner Frau benutzte, wurde für Br. Barkman und mich zurecht gemacht. Wie er geschlafen haben mag, weiß ich nicht. Als nach einigen Tagen die Brüder für uns ein anderes Quartier gesucht hatten, fühlte der Gastgeber sich sehr zurückgesetzt, daß man ihm die Gäste wegnahm.

Ich wurde nun in das Haus der Geschwister Pusankow versetzt, wo ich sehr angenehm bewirtet wurde. Die Schwester hat ihre Pflicht in der Gastfreundschaft aufs beste erfüllt. Möge ihr der gerechte Lohn nach Matth. 10, 42 nicht verloren gehen.

Nachdem ich einige Abende freie Erbauungsvorträge abgehalten hatte, wurde ich von den Geschwistern gebeten, den „Heilsplan" zu erklären, welches 6 Abende in Anspruch nahm. Da die meisten Brüder am Tage vernommen waren, so konnten wir am Tage keine Versammlungen veranstalten, außer zwischen 4 — 6 Uhr nachmittags. An diesen Abenden versuchte ich, den Brüdern, d. am Worte arbeiteten, einige Winke in Homiletik zu geben. Am Tage durfte ich dann einige Geschwister in ihren Wohnungen besuchen. So wurde ich eines Tages ins Haus der Geschwister Schtscherebingina eingeladen. Hier fand ich 3 Töchter mit folgenden Namen: Die älteste hieß „Glaube", die nächste „Hoffnung", die jüngste „Liebe". Die beiden ältesten rühmten die Gnade Gottes, die jüngste, etwa 12 Jahre, noch nicht. Sie behauptete aber, den Herrn Jesum zu lieben u. versprach, ihn zu suchen. Dieses Versprechen gab sie mir schriftlich, und ich bewahr es auf. Da diese 3 Mädchen von lauter Lobgesängen zusammenhingen, so lehrte ich sie 2 Tischliedchen singen, deren Melodie sie mit Leichtigkeit auffingen. Tischlieder waren bei den Russen noch ubekannt, so daß ich 2 derselben aus dem deutschenn übersetzte: „Herr, weih' uns deine Gaben ein" und „Vater deine Kinder küssen."

In einem andern Hause wurde ich eingeladen von einer Witwe, die noch eine ledige aber auch gläubige Schwester bei sich hatte. Sie wohnten ganz auf der südlichen Seite der Stadt und zählten sich mit noch einer Frau zu d. einzigen gläubigen in diesem Viertel. Diese letztgenannte Frau wurde auch herbeigerufen, und die kam wie einst die Königin von Saba um Salomo mit Rätseln zu versuchen. Diese Schwester hatte schon so viel Fragen auf ihrer [illegible] die einer Lösung harten, so [illegible] 1 Tag viel zu kurz wurde. [illegible] mir herzlich leid um diese Schwester. Sie suchte ein teifes Leben der Seele, konnte es aber in der Gemeinde, die so viel Trauer erlebt, nach der törichten Trennung nicht finden, und so hatte sie angefangen, es in anderen Seckten zu suchen und war nahe am verirren. Ich seufzte nur, daß der Herr mir immer die richtige Antwort geben möchte um der suchenden Seele zu helfen.

Den ersten Sonntag meines Weiles in Pispeck fügte es der Herr so, daß ich mit Br. Barkman zusammen auch noch eine deutsche Versammlung veranstalten konnte. Es waren so 6 oder 7 Familien zusammengekommen. So weit die deutschen Bewohner der Stadt bekannt waren fehlten noch etwa 6 oder 7 Familien. Alles Mennoniten. Ich durfte die Versammlung einleiten, indem ich von dem größten Verhör der Weltgeschichte nach Psalm 2,2 sprach und Br. Barkman machte dann noch einen abgerundeten Schluß, anschließend an d. letzten Vers des 2. Psalms. Beim auseinandergehen meinten die Leutchen: „das war mal wieder so heimisch." Sie hätten schon monatlang keinen deutschen Gottesdienst gehabt.

Die Stadt Pispeck (jetzt Frense genannt) zählt ungef. 60,000 Einwohner. Die Gemeinde der Baptisten etwa 75 Mitglieder. Was für ein geringer Prozentsatz im Vergleich zu der Gesamteinwohnerzahl. Es ist fast weniger, wie Lot in Sodom ausmachte.

Die Zeit meines Aufenthalts in der Sadt belief sich auf rund 14 Tage. Die ganze Zeit über war es außergewöhnlich kalt. Das Quecksilber im Termometer stieg bis auf 29 Grad Reaumur.

Eine überaus schwierige Frage in der Stadt war die Brotfrage. Die wenigen Brotläden, d. noch operierten, sammelten sich die Reihenfolge schon um Mitternacht. Zudem gab es nur eine geringe Ration auf den Erscheiner, so daß große Familien bis 2 Mann in die Reihe stellen mußten, um nicht zu verhungern.

Doch das erste wichtigste Geschäft für einen Reisenden war immer die Registration der Dokumente. Die Sowetregierung will allezeit wissen, was für Elemente in die Stadt eindringen. Ebenso gesetzesgehorsam wanderte auch ich am 2. Tage in den W.Z.U.K. und stellte mich vor. Mann nahm mir die Dokumente ab u vertröstete mich auf morgen. Als ich d. andern Tages wieder erschien, riet man mir, eine schriftliche Eingabe (Sajawlengije) zu machen, worauf man mir dann willfahren würde. So nahm ich denn einen Bogen Papier und schrieb die Eingabe folgenden Inhalts:

Dem Adminstrationsamte der Kirgisenrepublick.
Von Bürger Kornelius Joh. Plett.
Eingabe.

Mit nächstfolgendem bringe ich zur Kenntnisnahme, daß ich zur Stadt Frense gekommen bin, als Prediger des Evangeliums zu arbeiten im Bethause der Baptisten, im Verlauf von 8 Tagen, also bis zum 6. Feb. 1928 und bitte um Registration meiner Dokumente.

K. Plett. den 29. Januar 1928.

Darauf ging ich und überreichte dem diensthabenden Beamten die Papiere mit der Eingabe und jetzt hieß es wieder „morgen". Und so ging ich 10 Tage oft 2 mal am Tage und immer hatte der Mann eine Ausrede.

(Fortsetzung folgt.)

Kerlchen.

(Fortsetzung.)

Aber es wurde immer dunkler, der Gutsherr ging hinaus, um nach dem Rechten zu sehen und Licht zu bestellen. Als er die Tür öffnete, sah man draußen schon das Gesinde auf der Diele versammelt. Kerlchen mußte an jenen Schreckenstag denken vor sechzehn Jahren, als das Wasser kam.

Und wieder ein taghellen Blitz und ein Schlag, daß das Haus in seinen Mauern erbebte.

Draußen schrien ein paar Mägde auf. Kerlchen bettete Willy, der fest eingeschlafen war, auf das Sofa und trat zu seiner Mutter.

„Wenn es doch tüchtig regnen wollte!“ klagte diese leise. „Die Gewitter in unserm Thüringen sind so schrecklich!“

Reymerstal, Hagedorn und Frau von Mainro standen am Fenster, Erni und Nata waren bei ihnen und tauschten ihre Gedanken und Meinungen über das Gewitter aus.

Fahlgelb war der Himmel, sein Licht ließ alles rings krank und blaß erscheinen.

Blitz und Schlag.

Die Tür wurde aufgerissen.

„Glitzerberg brennt!“

Eine Magd hatte es gerufen, und gleich darauf schritt Fritz von Rumohr herein.

„Großfeuer,“ sagte er ernst.

Viel wurde weiter nicht gesprochen; die Herren verständigten sich, Frau von Mainro drückte Kerlchen herzlich die Hand.

„Es tun mir namenlos leid,“ sagte sie, „aber mein Platz ist jetzt in Haidbusch. Gute Freunde und getreue Nachbarn; Sie wissen's ja, wir müssen eins dem andern helfen.“

Glitzerberg grenzte an Haidbusch. Kerlchen nickte verständnisvoll.

Fritz küßte sein Kerlchen. „Gott geb's, daß ich abends daheim sein kann,“ sagte er, „die Leute gehen alle mit mir, du nimmst dich wohl der Frauenzimmer an, mit und ohne Kopf, die Trinchen ist so ziemlich von Sinnen.“

Kerlchen versprach es, dann schüttelte es Reymerstal und Hagedorn die Hand.

„Ich sage: auf Wiedersehn heut' abend will's Gott, sehen Sie in Glitzerberg nicht zu viel Trauriges.“

„Vater, darf ich mit dir?“ fragte Erni mit erwartungsvoll gespanntem Gesicht.

„Nein mein Junge, dein Platz ist bei der Mutter.“

Da fuhren auch schon die Wagen vor, Frau von Mainros Viktoria zuerst. Nata hatte verweinte Augen, wollte aber durchaus nicht in Rotbach bleiben. „Ich bin schon groß und muß Mutter schützen,“ sagte das Mädel bestimmt.

Die drei Herren saßen in einem andern Wagen, Fritz von Rumohr fuhr selbst, neben ihm auf dem Bock saß der Ispektor. Dann kam der Leiterwagen mit den Instleuten, wieder dahinter die große Rotbacher Spritze, die im Schlosse untergebracht war. Der ganze Aufbruch geschah in wenigen Minuten.

„Gott behüt!“ rief Kerlchen laut den Wagen nach, und das Kegelspiel winkte mit den Tüchern, dann riß der Sturm ihm das Fenster aus der Hand und schlug es krachend zu. Sorgfältig und mit vieler Kraftanstrengung schloß Kerlchen das Fenster endgültig, wieder zuckte ein Blitz und zeigte ihm die wild dahinjagenden Pferde und Wagen. Einen Augenblick preßte Kerlchen beide Hände auf die Brust.

„M e i n F r i t z!“ sagte es leise, atmete tief und schien nun äußerlich ganz ruhig und tapfer.

Jetzt nickte Kerlchen der Mutter und dem Kegelspiel zu, bat leise den Onkel Krone, das blasse Mütterchen etwas aufzuheitern, und schritt zum Gesinde hinaus.

Da sah es freilich bunt aus:

Die Obermamsell war fix und fertig zum Auswandern bereit saß auf ihrem Reisekorb, hatte Hut und Schleier auf dem Kopfe und auf dem Schoß hielt sie das Bauer mit ihrem Kanarienvogel.

„Trinchen“ schien allerdings nicht mal „ihre Fünf“ beisammen zu haben, geschweige den übrigen Kleinkram. Sie betete laut aus einem uralten Gesangbuch und schien mit ihrer fürchterlichen Gewitterangst alle andern angesteckt zu haben:

„Ach Gott in Gnaden von uns wend'
Das schwere Kreuz und groß' Elend,
Damit wir sind umgeben gar,
Und stehn beständig in Gefahr.“

„Aber Trinche wein' doch nicht so unvernünftig! In Gefahr stehen wir täglich und stündlich, auch ohne Gewitter. Außerdem sind fünf Blitzableiter hier.“

Kerlchen legte der jungen Magd beruhigend die Hand auf die Schulter.

Im Musikzimmer saßen alle eng um Großmuttchen.

„Es geht uns ganz gut,“ rief Krone Kerlchen entgegen, „ich habe Frau Oberst unterhalten und auf andere Gedanke gebracht.“

Freilich erzählte Großmütterchen dem Kerlchen nachher, der gute Meister habe ihr alle Feuersbrünste, die je in Thüringen [illegible]wütet, haarklein erzählt, ihr au[illegible] vom Blitz Erschlagenen vo[illegible]ten, — aber treu gemeint wa[illegible] gewiß gewesen.

Nun saßen alle in dem schönen Zimmer und lauschten der Herrin, die „wie'n leibhaft'ger Engel“ spielte.

Musik ist allzeit die beste Trösterin, und so ließ Kerlchen den Musikstücken etliche Thüringer Volkslieder folgen, in deren bekannte Melodien die Mägde einfielen und ganz herzhaft und laut zu Ende sangen.

Es wurde acht Uhr, es wurde halb neun, der Gutsherr und die Leute kamen nicht zurück.

An der Herrschaftstafel ging's ziemlich still zu. Kerlchen war doch recht besorgt, und der glutrote Schein wollte am Himmel nicht weichen.

Und niemand kam vorüber, der Nachricht geben konnte, und Pfarrers und Lehrers, die zum Kaffee gebeten waren, mußten des furchtbaren Wetters wegen daheim bleiben.

Die Kinder waren außerordentlich verständig.

Aber der Vater kam immer noch nicht.

Großmuttchen war in ihr Zimmer geleitett worden, Kerlchen hatte ein Weilchen bei ihr gesessen, getröstet und sich selbst Trost geholt.

Dann hatte es zu ganz später Stunde geklopft, und Pfarrers waren gekommen, tropfnaß und vom Sturm zerzaust, und die selbstgezogene Kalla welche Frau Pfarrer für ihre geliebte Frau von Rumohr gepflegt, war auch noch nicht mitgekommen, die würde sonst der heftige Wind geknickt haben. Nur sehen wollten Trulings nach dem Geburtstagskind, und der Pfarrer wollte sich wieder mal durch Augenschein überzeugen, daß Frau Kerlchen nicht unterzukriegen sei und auch ein frohes Gesicht mache, wenn am Geburtstage der geliebte Mann alle Gäste mit sich hinaus auf fremden Brandplatz schleppte und dort arbeitete wie nur einer.

„Sie waren dort, Herr Pfarrer?“ fragte Kerlchen rasch.

„Freilich war ich dort, aber Frau Baronin, es ist auch nicht mehr so wie früher, daß sich die Leute bei solch traurigen Anlässen an geistlichen Zuspruch klammerten. Mit warmen, teilnehmendem Herzen kommt man zu ihnen hin und findet Gleichgültigkeit, wohl gar mürrische Ablehnung oder — bestensfalls stumpfe Ergebung in den Willen Gottes.“

So bitter heut, Herr Pfarrer?“

„Bin ich Bitter? Das wollt' ich nicht sein. Aber ich hab heute so recht gemerkt, daß die Gemütsseite der Leute verkümmert. Ein Pfarrer, der auf dem Brandplatz nicht tätig mithilft, gilt ihnen nichts. Daß ich nicht helfen konnte, weil mir beim letzten Brande die Leiter auf den Arm stürzte, daran denken sie nicht. Und der alte Eileger Körbs, — sündenfaul ist der Mensch, er selbst nennt sich aber ‚Philosoph', rief mir zu: ‚Na Herr Pfarrer, wie stimmt's nun mit der Bibel? — Dadrin heißt's doch: Wasser tut's freilich nicht'. Und dabei zeigte er auf den armsdicken Wasserstrahl, der die Gluten dämpfte.“

„Den alten Einleger hab' ich schon lange im Merkbuch,“ entgegnete Kerlchen ruhig. „Der hetzt und wühlt uns auch in Rotbach herum, und sein Enkel, der Franz, ist nicht um ein Haar besser.“

„Na, der Junge hat heute wenigstens geschuftet, wie zehn andere zusammen, ich sah's, er war immer in der Nähe von Herrn von Rumohr, und der stellte den aufgeweckten Burschen überall an, wo es bös aussah. Und die Hilfe von Franz Körbs söhnte die Leute auch wieder mit dem Bengel aus, den sie sonst lieber gehen, als kommen sehen. Der Bauer will eben immer etwas Positives, — mit meinem lahmen Arm galt ich ihnen nicht viel, — erst als ich die Kinder der Witwe Ranten, die durch das Brandunglück vorläufig obdachlos ist, in mein Haus mitnahm, wo ich sie behalten will, bis eine Aenderung eintritt, — da schienen denn alle so einigermaßen zufrieden mit mir zu sein.“

„Ist das Unglück sehr groß?“ fragte Herr Krone.

Der Pfarrer nickte ernst.

„Es betrifft meistens den Gutsherrn selbst. Viel wertvolles Vieh ist verbrannt, doch die Pferde alle gerettet. Diese Ställe brannten zuletzt, als gerade Herr von Rumohr eintraf, na — er ist ja der geborene Kavallerist. Er brachte die rasenden Pferde beinahe allein in Sicherheit; Herr von Glitzerberg konnte wenig helfen, er war bei seiner leidenden Gattin, die beinahe sinnlos vor Angst war.“

„Und jetzt?“

„Als ich wegging, rechneten d. Herren noch mitsammen, nahmen Bestände auf und so weiter. Sie wissen ja, Ihr Herr Gemahl tut nichts halb, obgleich das hier 'ne schlecht angebrachte Redensart ist, denn er hat schon ein G a n z e s geleistet. Und erschrecken Sie nicht, Frau Baronin, wenn er Ihnen noch etliches Kroppzeug ins Haus bringt. Als ich die Herren verließ, beratschlagten sie gerade über fünf weitere Obdachlose.“

„Herrlich!“ rief das noch teilweise anwesende Kegelspiel. „Hoffentlich kriegen wir sie sämtlich.“

„Das sieht euch ähnlich,“ lachte der Pfarrer und schaute dann in Kerlchens sprechendes Gesicht, das deutlich zeigte, wie auch die Mutter selbst Feuer und Flamme für den Plan war, fremdes Leid in weitestgehender Weise zu lindern.

„Und nun sagen wir ‚gute Nacht', Frau,“ rief der Pfarrer seiner Gattin zu, die mit Rose bereits seit längerer Zeit in eifriger Verhandlung über die Dorfarmen war. Rose war ein echtes Samariterchen. „Und Sie, Herr Krone,“ rief der Seelsorger, „lassen Sie Ihre Brieftasche nur vorläufig stecken, noch bin ich nicht beauftragt, Ihre Liebesgaben in Empfang zu nehmen, und planlos geben, — das hieße mindestens unvorsichtig handeln. Ich sah's, wie schwer es Ihnen wird, guter Herr Krone, — wissen Sie was, ziehen Sie zu uns her, solche Leute können wir in Rotbach brauchen, gelt Frau Baronin?“

Nun waren sie allein.

Kerlchen saß mit Onkel Krone auf dem Sofa, Erni Rose, Fritz, Elimar und Paul und Harald „drumrum“.

„Ein närrischer Pfarrer,“ behauptete Krone brummend; „er hätte doch was mitnehmen können — vollends wenn sich der prächtige Mann ein paar fremde Kinder aufgehalst hat.“

„Aber das läßt er sich doch nicht bezahlen,“ lachte Kerlchen.

(Fortsetzung folgt.)

Adressen gesucht

folgender eingewanderten Mennoniten aus Sibirien: Johann Funk, Abraham Fröse, Jakob Funk, Johann Voigt für den Missionsinspektor in Wien, Br. C. C. Füllbrandt. Adresse bitte angugeben bei G. J. Reimer, Winkler, Man., Box 298 oder durch die „Menn. Rundschau.“

Neueste Nachrichten

„De Domme stoave nich ut".

So beteakent „Knals sien Broda" all de Schrieva, de sick em Plautdietschen aeva „De gode ole Tiet" enni Blaeda utgedreckt habe. Auf daut aunwendboa es? Selwsvoständlich wea enn de ole Tiet veel Godet, en wie könne met Stolz up onse Vaeda trigg kicke, denn se habe ons veel Goodet hinjalote; oba to de goode ole Tiet wea uck sea veel dommet Zeug, wovea we ons nich jeneare sulle, racht sea to schäme. Wann we trigg kicke up all daut Suupievel, daut Fleake, Daunze en so wieda, dann hab we aule Oasoak vondoag stolz to senne, daut we onse Vaeda doren nich gefolgt habe. Gott haft ons Manna gegäft, de ons mea oda weinja ut dem Blot gehove habe. Oba wann „Knals sien Broda" glevt, daut he met de plautdietsche Sproak auls fiene Muttasproak vom Voenglische bewoat bliewe kaun, dann es he sea wiet up dem Holtwach en fiene Grind. Met de ole Tiet bekaunt to bliewe derch Toophole en plautdietsch rede, sent sea morsche stetti en nuscht weat. He meent, daut Hoachdietstrede hält onse Sproak nich up. Na, daut Plautdietsche secha nich. Wann he noch Kinja haft, de enne dietsche School oda Sindachschool gone, dann sull he sea schwind seene, wo de plautdietsche Sproak an uphält em Leare. Wann he sick vea Voenglische ferchte deit, dann sull he mau sea schwind met fiene Kinja dietsch to rede aunfange. Daut es ne Sproak, de sick selvst respekteat, oba waut es daut plautdietsche Kauderwelsch? Wea kaun de racht rede, oda wea kaun bewiese, woa de Fähla sent? Haft „Knals fien Broda" voleicht ne Sproaklea so de plautdietsche Sproak? Dann sull he doamet feren Dach kome, he kunn veel Gelt doamet moake. Vea daut schwinde Voenglische bewoat mau blos eent: Gott wohlgefallig leve. Eck fie nich doafea, daut we den Drack von onse ole Väda veahole en ons doamet errom schmiete, oba wann we daut Schlachte mau blos bedacke welle, dann woat daut nich geheelt woare. Eck fie olt genoach om lange Geschichte von de Suupknuste to schrieve, de auls Veasinja en onse Koack aum Sindach so besope weare, daut se nicht de Leeda racht aumfange kunne oda de aule Sindoag up dem Vosoa en Tackmack oda Shenioffe senne muste, oba daut wud nich veel nutze. Aum baste es, wann we daut Kint biem rachte Nome nane. Oba han en hea mol ne betke spoße Geschicht ut de goode ole Tiet hea eck gern. De vostorvne Hochschoolleara Breaul en Rußlaund soll gesagt habe: „Wir Mennoniten sind viel zu fromm in unsern Briefen und Zeitungsartikeln" en eck denk he haft sea racht geordeelt. „Den Vogel erkennt man an seinen Federn, aber den Menschen an seiner Sprache." So gläv eck, oba „de Dumme stoave nich ut". Koomt Junges, votallt me waut ut de „Goode ole Tiet" met en beet Spos.

De goode Jung von Fredensdarp.

— **Washington. Die Gefahr eines** Streiks der 100,000 Stahlarbeiter der Nation ist noch nicht abgewendet worden.

— **Grenoble, Frankreich. Zwischen** 500 Gendarmen und 1200 Kommunisten kam es hier zu einem erbitterten Kampf, und schließlich mußte reguläres Militär herangezogen werden, um die Kommunisten aus einer Kirche zu vertreiben, in der sie sich wie in einer Festung verschanzt hatten. Es war der schlimmste Krawall in Frankreich seit den Februarkämpfen in Paris und dauerte drei Stunden. 50 Kommunisten und Gendarmen wurden verletzt, ehe das Militär Ruhe schaffen konnte. Kein einziger Schuß wurde abgefeuert. Die Polizei schlug mit Knüppeln und Revolverknäufen drein, und die Ruhestörer warfen mit Steinen.

Die Kommunisten hatten versucht, eine Rede des nationalistischen Deputierten Philippe Henriot zu verhindern.

— **San Francisco. In dem Streik** der Dockarbeiter an der Westküste, durch den die gesamte Schiffahrt mit Ausnahme der nach Alaska lahmgelegt ist, wurden drei Bomben geworfen, die vermutlich nach Art der Gewehrgranaten abgeschossen worden waren. Die Bomben fielen in eine Umzäunung, in der unorganisierte Arbeiter untergebracht waren. Verletzt wurde niemand. Auch in anderen Häfen kam es zu vereinzelten Ruhestörungen.

— **London. Dr. Cosmo Gordon** Lang, Erzbischof von Canterbury, unternahm einen sensationellen Angriff gegen die französische Regierung, die ungeheures Aufsehen erregt hat. Mit dem ganzen Gewicht seiner verantwortlichen Stellung erklärte er in der Sitzung der legislativen Körperschaft der englischen Kirche, Frankreichs Stellungnahme in der Abrüstungsfrage sei Schuld daran, daß keine Ruhe in Europa herrsche. Der Erzbischof reichte eine Resolution ein und ersuchte die Körperschaft, den Völkerbund in seinen Bestrebungen zu unterstützen.

— **Moskau. Strafen, die sonst** nur in Kriegszeiten verhängt werden, sind von der Sovietregierung eingeführt worden, um den Verrat von militärischen oder Staatsgeheimnissen zu verhindern. Wie verlautet, wurden diese Bestimmungen eingeführt, seitdem kürzlich ein einflußreicher kommunistischer Bankbeamter verhaftet wurde, der unter dem Verdacht steht, einem Bürger einer ausländischen Nation Information geliefert zu haben.

— **St. Petersburg, Fla. In einer** hier gehaltenen Ansprache erklärte General Smedley Butler, der frühere Kommandeur des Marinekorps, Krieg sei weiter nichts als ein „gemeines Racket zur Bereicherung der Munitionsfabrikanten". Gleichzeitig fügte er hinzu, er werde nie wieder auf fremdem Boden kämpfen. Wörtlich sachte er:

„Ich werde nie wieder im Ausland kämpfen, wenn die Ver. Staaten der Angreifer sind. Ich bleibe schön hier und widersetze mich derartigen Manövern, und man muß mich aufhängen, um mich zum Schweigen zu bringen."

— **Wien. Das Kabinett erließ** nach einer den ganzen Tag andauernden außerordentlichen Sitzung eine Kundgebung, in der es behauptet, daß Agitatoren mit Hauptquartier in Deutschland für die Reihe terroristischer Bombenanschläge verantwortlich seien, welche in den letzten 24 Stunden in Wien großen Schaden anrichteten und das Leben von Führern im neuen Faschistenstaat bedrohten.

— **London. Nach einer Meldung** aus dem königlichen Palast hat das englische Königspaar sich dahin entschieden, daß die allzu modernen Kleider mit ihren weitausgeschnittenen Rückenteilen in Zukunft bei Besuchen am Hofe verbannt sein werden.

— **Tokio. Ein Sprecher des Au**ßenamtes kündigte an, daß Japan es ablehne, sich um das Waffenembargo, welches von der Völkerliga gegen Bolivien und Paraguay empfohlen wurde, zu bekümmern. „Seitdem Japan aus der Völkerliga ausgetreten ist", lautete die Erklärung, „befolgt es das Prinzip, sich in keiner Weise mit den politischen Angelegenheiten der Liga zu befassen."

Dies wird Japans einzige Antwort auf die Einladung der Liga, sich am Embargo gegen die kriegführenden Völker in Südamerika zu beteiligen, sein.

— **Paris. Conklin Whitehead,** ein Millionär von Atlanta, hat in Baden-Baden, Deutschland, ein Gut als Hochzeitsgeschenk für seine deutsche Braut Emmy Garns gekauft, mit der er sich letzten November in London im Geheimen vermählte, wie heute der Pariser Herald berichtete.

— **Washington. Die Administra**tions-Silbervorlage wurde am Spätnachmittag vom Senat mit 54 gegen 25 Stimmen gutgeheißen, nachdem dieser einen Versuch, der Vorlage die sofortige Auszahlung des Soldatenbonus als Anhang beizufügen, mit großer Mehrheit abgelehnt hatte.

— **London. In der „Daily Mail"** erschien ein Interview, das der frühere deutsche Kaiser Wilhelm Randolph Churchill, Sohn von Winston Churchill, gegeben hat. Der Kaiser pries die wunderbare Arbeit des Kanzlers Adolf Hitler, der es verstanden habe, der deutschen Nation wieder Leben und Seele zu geben. „Wenn die Herren der Regierung fühlen, daß das Werk Hitlers durch die Rückkehr einer konstitutionellen Monarchie gekrönt werden sollte, so wird man meine Familie bereit finden", sagte er. „Wenn man mich wünscht, muß man mich holen."

Der Kaiser ist immer noch stolz auf seine Regierung, betrachtet aber jetzt die Welt mit den Augen eines Privatmannes. Er ist gesund und kräftig und scheint sogar froh und zufrieden im Kreise seiner Familie.

Er hält es für Verrücktheit, die Preise durch Vernichtung von Waren und Erzeugnissen erhöhen zu wollen. „Zuerst vernichtete man Weizen und Kaffee, und jetzt steht man infolge der Dürre vor einer Hungersnot," sagte er.

— **Washington. Die bekannte** Prüfungsbehörde des Blauen Adlers unter der Leitung von Clarence Darrow warf eine andere Bombe in den Schoß der Administration.

Der zweite Darrow-Bericht gibt an, es sei festgestellt worden, daß der Kleinhandelkoder bei der Ueberbringung vom N.R.A. Hauptquartier nach dem Weißen Haus geändert wurde.

Der erste Bericht der Darrow-Behörde, ein bitterer Angriff auf Teile der Arbeit der nationalen Erholungsadministration, befaßte sich in der Hauptsache mit angeblich monopolistischen Neigungen der N.R.A.

— **Bukarest. Der Chef der engli**schen Rüstungswerke Vickers-Armstrong, Vickers, der gleichzeitig Vizepräsident der rumänischen Reschitza-Werke ist, wurde vom König in Audienz empfangen und hatte ferner Besprechungen mit führenden Persönlichkeiten der Regierung und der Armee.

Es handelt sich zweifellos um das Projekt der Schaffung einer rumänischen Rüstungsindustrie, für die sich Vickers schon seit Jahren interessiert.

— **Madrid. Die Polizei berichte**te, daß bei einem Angriff von Kommunisten und Sozialisten auf eine deutsche Turnschule mehrer Kinder verletzt worden sind. Ueber der Schule wehte das Hakenkreuzbanner.

Ein Haufen von Kommunisten und Sozialisten drang unter dem Rufe: „Nieder mit Hitler!" in das Gebäude ein und schlugen auf die Kinder ein.

In diesem Augenblick traf der deutsche Botschafter ein, und einige der fliegenden Steine trafen sein Automobil. Der Botschafter bahnte sich einen Weg durch die Angreifer, griff drei der am schlimmsten verletzten Kinder auf und brachte sie in seinem Auto nach dem deutschen Hospital. Inzwischen traf die Polizei ein, vertrieb die Angreifer und nahm drei Verhaftungen vor.

Ungefähr ein Dutzend Kinder im Alter von sieben bis zehn Jahren wurden leicht verletzt. Die drei Kinder, die der deutsche Botschafter ins Hospital brachte, wurden wegen schwerer Abschürfungen und Schnitte behandelt, die ihnen durch fliegendes Glas und Steine zugefügt wurden. Die meisten der Kinder wurden heimgebracht und dort behandelt.

— **Belgien und die Tschechoslowakei** haben sich den europäischen Nationen angeschlossen, die Onkel Sam benachrichtigt haben, daß sie keine Zahlung auf ihre Kriegsschulden an die Ver. Staaten leisten werden. Großbritanien war das erste Land, das Washington benachrichtigte, daß es die Zahlung der fälligen Rate von $261,791,011 „aufschieben" werde. Finnland, das einzige Land, das bisher promt und voll gezahlt hat, kündete an, daß seine Rate von $166,538 am Freitag in New York gezahlt werden würde. Zehn Nationen haben mit Bezug auf die am 15. Juni fällige Halbjahrsrate noch nichts von sich hören lassen.

— **Berlin. Für die Opfer des** Grubenunglücks im Kalibergwerk zu Buggingen, wo am 17. Mai 86 Bergleute verschüttet wurden, ist in ganz Deutschland Landestrauer angesetzt worden. Ueberall wehten die Flaggen auf Halbmast, und in dem vom Unglück betroffenen Dorfe fand eine Gedächtnisfeier statt, bei der Kanzler Hitler amtlich vertreten war.

— **Washington. Beamte des Marineamtes** bestritten die Behauptung des republikanischen Senators Nye, daß ein amerikanischer Kreuzer im Jahre 1928 während einer Mittelmeerreise einen Munitionsverkäufer an Bord gehabt habe, der von der türkischen Regierung Aufträge erhalten habe. Nye hatte diese Behauptung in einer Ansprache in Kennet Square, Pa., aufgestelt.

Der Senator sagte, er werde den Namen des Kriegsschiffes und das Datum des Verkaufsabschlusses nur vor dem Senatsausschluß bekannt geben, der eine Untersuchung der Munitionsindustrie vornimmt.

— **Reval. Wie die estnische Presse** meldet, beabsichtigt die russische Handelsvertretung in den Baltischen Staaten eine große Anzahl von russischen Automobilen vom Ford-Typ auf den Markt zu werfen. Der Preis des Wagens soll 250 Dollars betragen, d. h. etwa halb so teuer sein wie die amerikanischen und englischen Modelle. Nach Erklärungen der Ford-Vertretung in Riga sind diese russischen Wagen in Nischnij-Nowgorod unter Ausnutzung der Ford-Patente gebaut worden. Sie entsprechen dem amerikanischen Ford-Modell des Jahres 1930. Nach dem Vertrage zwischen Ford und der Sowjetunion, der bei Errichtung der russischen Autofabrik in Nischnij-Nowgorod, in der Wagen nach Ford-Plänen unter Anleitung amerikanischer Ingenieure gebaut werden, zustande kam, dürfen die in Rußland hergestellten Automobile des Ford-Typs nicht ausgeführt werden. Russischerseits bekümmert man sich aber darum wenig zu kümmern. Die Qualität dieser Kraftwagen ist zudem ziemlich fraglich. Die sowjetrussische Presse gibt selbst zu, daß die russischen Fords, was den Brennstoffverbrauch anlangt, sehr unwirtschaftlich sind.

— **Konstantinopel. Der Schah** von Persien wurde mit dem königlichen Kanonensalut empfangen, als er mit seinem aus 40 Personen bestehenden Gefolge die persisch-türkische Grenze überschritt, um dem türkischen Präsidenten Mustapha Kemal Pascha einen Staatsbesuch abzustatten.

— **Washington. Im Bestreben,** ihr Dürre-Programm so schnell wie möglich durchzuführen, gab die Bundesregierung bekannt, daß 2 Millionen Dollars für die Ausmerzung von Viehseuchen in 25 Staaten ausgegeben und 100,000 Stück Vieh im Dürregebiet aufgekauft werden sollen.

— **London. In der „Daily Mail"** kündigte Philip Snowden, der frühere britische Finanzminister und einer der führenden Laboriten, an, daß er sich demnächst wieder in der Politik betätigen werde.

Snowden bezeichnete den Ministerpräsidenten Ramsay MacDonald als „einen Mann, dessen Eitelkeit, Schwäche und Zusammenhangslosigkeit noch das Unglück des Landes werden wird, falls er länger im Amte bleibt."

„Zu Hause und im Auslande drohen der Nation Gefahren", fuhr der invalide Snowden fort. MacDonald ist nach seiner Ansicht „nur ein Tory-Spielzeug". Ferner erhob Snowden die Beschuldigung, daß die inneren und äußeren Angelegenheiten des Landes durcheinander geraten seien. „Da ist keine Einheit, kein definitives Ziel, kein einleuchtendes Ideal in irgend etwas, das unternommen wird."

MacDonald und die übrigen Führer in der Nationalregierung nahmen Snowdens Anwürfe mit Hohn auf. —

„Diese Geschichten haben wir Dutzendmale zuvor gehört", sagte ein Beamter in Downing Street. „Er versichert andauernd, daß er sich wieder in der Politik betätigen werde. Wie will er denn das machen? Schon vor langer Zeit hat er angekündigt, er werde zurückkehren. Aber er muß wohl unterwegs verloren gegangen sein!"

Das Kabinett wird amtlich die Beschuldigungen ignorieren. Snowdens Freunde jedoch behaupten, daß es ihm diesmal ernst sei.

— **Wien. Im ersten Viertel des** letzten Jahres hat Sowjet-Rußland an Oesterreich Aufträge im Werte von rund 3.5 Millionen Schilling vergeben. Laut Informationen des Wirtschaftsdienstes „Estrop" handelt es sich hierbei hauptsächlich um Bestellungen von Kugellagern, die die Steyr-Werke liefern, wodurch es dieser Industrie ermöglicht wird, die bisherige Belegschaft der Kugellagerfabrik auf ein halbes Jahr weiter zu beschäftigen. Einen Auftrag auf Rohre hat d. Kromag in Hirtenberg ebenfalls mit halbjähriger Laufzeit erhalten, wogegen die Climax A.-G. in Linz, die ihren letzten größeren sowetischen Motorenauftrag im Frühjahr schon ausgeliefert hatte, bisher keinen weiteren Auftrag mehr erhalten konnte. Auch der Auftrag der Climax bedeutete eine Beschäftigung während eines halben Jahres.

— **Warschau. Mit einem schönen** Erfolg für die deutschen Farben schloß das beim Reitturnier in Warschau abgewickelte Zeitspringen. Ueber hundert Perde, darunter 16 deutsche, wurden für das über 15 schwere, zum Teil eigenartig zusammengesetzte Sprünge führende Springen gesattelt. Ganz ausgezeichnet schnitten die deutschen Teilnehmer ab. Der Sieg und drei der ersten Plätze fielen an die deutschen Vertreter. Als eines der letzten Pferde sprang der von A. Holst gerittene „Sachsenwald"; er nahm alle Hindernisse fehlerlos und legte dabei ein so scharfes Tempo vor, daß er sicher vor „Champagne" unter dem Franzosen Lt. de Ballerin siegte. Den dritten Platz belegte „Baron IV" unter Oblt. Brandt vor „Baccarat" (Rittm. Momm) und Olaf (Oblt. Kurt Hasse).

— **Die am 19. Juni in Saskatchewan** und Ontario abgehaltenen Provinzialwahlen resultierten in der Niederlage der beiden Regierungen: der konservativen Regierung von Ontarion unter Premier-Minister Geo Henry und der ko-operativen Regierung Saskatchewans unter Premier Dr. J. T. M. Anderson. Beide Regierungen waren seit 1929 am Ruder gewesen, hatten also die überaus schwierige Aufgabe, ihre Provinzen durch die schwersten Jahre der Depression zu steuern.

In beiden Provinzen gewannen die Liberalen mit großer Mehrheit. Besonders bemerkenswert ist es, daß und der Farmer-Arbeitler in beiden die radikalen Parteien der C. C. F. Provinzen sozusagen „nichts" aufweisen konnten. Selbst in Saskatchewan, wo es fast so schien, als würde die Farmer-Arbeitler-Partei den beiden großen alten Parteien gefährlich werden, konnte diese kein halbes Dutzend Sitze gewinnen; und in Ontario erreichte sie fast garnichts.

Der Stand der Parteien wie folgt:

Saskatchewan

Liberale gewählt	49
Farmer-Arbeiter gewählt	5
Wahl verschoben (Athabaska)	1
Zusammen	55

Ontario.

Liberale	65
Konservative	17
Liberal-Progressive	4
C. C. F.	1
Unabhängige	1
Liberal-Arbeitler	1
U.F.O.	1
Zusammen	90

In Saskatchewan führte der frühere Premier-Minister J. J. Gardiner die siegreichen Liberalen und ist er der nächste Premier-Minister. Das ganze konservative Minister-Kabinett ist geschlagen.

Der neue Premier-Minister von Ontario wird Mitchell Hepburn, der sein Mandat im Dominion Parlament aufgab, um die Führung der liberalen Partei der Provinz im Wahlkampf zu übernehmen.

Premier Anderson sagte in einer Erklärung nach Bekanntwerden der Niederlage: „Die Wähler haben mit Entschiedenheit gesprochen und sich dahin entschieden, daß die Liberalen die Regierung übernehmen sollen. Dabei ist es erfreulich zu sehen, daß sie ebenso entschieden den Sozialismus verworfen haben. Ich hoffe, daß die neue Regierung weniger schwere Zeiten zu überwinden haben wird als wir in den letzten fünf überaus schwierigen Jahren."

— **Paris. Die „drei Richter der** Hölle", die ihre Urteile gegen Einzelpersonen und Firmen zu vollstrecken suchen, indem sie ihnen Bomben durch die Post zusenden, bereiteten der französischen Polizei große Sorgen, nachdem die fünfte Höllenmaschine entdeckt worden war.

Die „drei Richter" haben den Präsidenten Albert Lebrun, den Premierminister Gaston Doumergue und andere hohen Beamten mit dem Tode bedroht und haben Bomben an die Rundfunkstation der Regierung, eine amerikanische Firma, einen Lebensmittelkonzern in Nanterre, einen Verleger und den Schriftstellerverband durch die Post versandt.

Eine Bombe explodierte im Postamt, wobei drei Angestellte verletzt wurden. Die drei anderen wurden zeitig genug entdeckt, so daß sie keinen Schaden anrichten konnten. Die amerikanische Firma „Tokalon" erhielt vor drei Wochen einen phantastischen Brief, der wie folgt lautete:

„Wir werden das französische Volk ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht oder Stand strafen, bis es seine Feigheit einsieht, ehe die großen Piraten es seines Rechtes beraubt haben, streng gegen die gewöhnlichen Verbrecher und Taschendiebe vorzugehen."

— **London. Sir Josiah Stamp,** der bekannte Finanzmann, erklärte bei einem Frühstück des Aldwych Club, daß sich die Vereinigten Staaten auf dem Wege zu einer neuen Prosperität befänden. „Nichts kann die Naturschätze jenes Landes daran hindern, sich Geltung zu verschaffen," erklärte er.

Die Meinungen seien darüber geteilt, ob die Politik Roosevelts soziale oder wirtschaftliche Motive habe, wie dem aber auch sei, so habe sie jedenfalls wirtschaftlich günstige Folgen, während sich der Präsident bemühe, dem Volke Schutz zu gewähren.

Briefkasten.

P. D. G. Gem. Bestätigen dankend den Emfang von $1.75 für Paraguay.

G. G. P. Fairholme. — Den Betrag für „Brücke" nach Brasilien weiterbefördert.

Adressenveränderungen.

Früher: 262 Wychwood Ave., jetzt 299 Glenholme Ave., Toronto, Ont. A. Peters.

— **Der Kampf zwischen Paraguay** und Bolivien ist zum Handgemenge geworden, und Tausende Paraguayaner sollen in einer Falle zusammengeschlossen worden sein.

— **Hitlys Bibel. Der im Jahre** 1909 gestorbene Gelehrte und Schriftsteller Hitly lebte sozusagen in seiner Bibel. Als Stadtpfarrer Traub das von des Professors Angehörigen hörte, bat er, sie doch einmal sehen zu dürfen. Man sagte ihm, daß sie derart verbraucht sei, daß sie sie hatten müssen wegtun. Aber auch die „neue" Bibel, die auf des Gelehrten Schreibtisch den Ehrenplatz hatte, sah bereits ganz alt aus. Die Ränder waren mit Anmerkungen versehen, viele Verse rot unterstrichen, und das Innere des Deckels und die meisten Blätter waren ganz fein beschrieben mit Gedanken und Betrachtungen. Beim Durchblättern fiel es ihm auf, daß alle Bücher der Bibel gleichmäßig mit Zeichen versehen waren; aber die Propheten, sogar die kleinen Propheten, müssen sein Lieblingsteil gewesen sein, denn hier waren die Seiten besonders verbraucht. Professor Dr. Hitly war aber nicht etwa ein Theologe, sondern ein Politiker, ein Staatsrechtsgelehrter, der Chef des Schweizerischen Militärgerichts, ein Schriftsteller ersten Ranges — sein Buch über das „Glück" hat bisher 42 Auflagen erlebt — und doch nahm er sich täglich die Zeit, stundenlang darin zu forschen. Wenn nicht Speise für die Starken in der alten Bibel wäre, gingen Geister dieses Kalibers an ihr vorüber, statt sich mit Liebe in ihre Tiefen zu versenken.

In dem trauten Heim gegenüber der Kirche zum Heiligen Kreuz und in dem Schlafzimmer des oberen Stockwerks aus dessen Fenstern er die Arbeitsräume der Abendschule-Druckerei sehen konnte, beschloß nach langem schweren Leiden Herr Theodor F. Lange um 2 Uhr 20 Minuten am Sonntagmorgen, den 27. Mai, seine reichgesegnete Laufbahn als der emsige und treue Geschäftsführer unseres christlichen Familienblattes. Sanft und selig entschlummerte er in seines treuen guten Hirten Armen, in der er sich im vertrauensvollen Glauben gelegt. Der Hirtenpsalm und das Kinderlied, das uns die selige Mutter gelehrt: „Weil ich Jesu Schäflein bin," waren die letzten, die wir beiden Brüder miteinander beteten, und die herrliche Jesus-Verheißung Johannes 10, 27. 28.: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir. Und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen", war der feste Stab, an dem der teure Bruder getrost und unverzagt durchs dunkle Tal ging; der Schlüssel zum ewigen Friedens und Freudenort des himmlischen Paradieses war ihm der goldene Spruch 1. Joh. 1, 7: „Das Blut Jesu Christi des Sohnes Gottes macht uns rein von aller Sünde". Sein Trübsal, Jammer und Elend ist kommen zu ein'm sel'gen End. (Unser herzliches Beileid. Ed.)

— **Die Augen der ganzen Welt** waren in den letzten Tagen auf die Villa Pisani in Stra bei Venedig gerichtet, wo sich der deutsche Reichskanzler Hitler und der italienische Premierminister Mussolini zu einer Konferenz getroffen haben. Sicherlich haben die Beiden dort wichtigeres zu tun, als sich über das Wetter zu unterhalten. Ohne auf Prophetengabe Anspruch zu erheben, darf man als den Kernpunkt ihrer Besprechungen die Einkreisung Deutschlands bezeichnen. Die französische Politik der Einkreisung läßt sich heute nicht mehr ableugnen. Die „Deutsche Zukunft", eine Berliner Wochenschrift, schrieb darüber vor kurzem:

„Nicht die unmittelbare Gefahr eines Krieges sehen wir, sondern die Gefahr der Einkreisung und Umklammerung Deutschlands durch Bündnisse, zwischenstaatliche Abreden Bürgschaften und Verträge, die uns nach Frankreichs Willen jede Bewegungsfreiheit nehmen sollen. Die deutsche Politik, wenn wir sie richtig verstehen, ist auch heute noch mit aufrichtigstem Willen auf eine annehmbare und würdige Verständigung zwischen gleichberechtigten Nationen gerichtet. Die Londoner „Times" schreiben, es sei sehr wohl möglich, daß vor wenigen Wochen eine einzigartige Gelegenheit versäumt worden sei, als nämlich Reichskanzler Hitler Vorschläge unterbreitet habe, „die angesichts der letzten Ereignisse als gemäßigt und als durchaus vernünftig angesehen werden müßten". — „Es scheint unerklärlich, daß diese Vorschläge nicht eingehend geprüft und nicht beantwortet worden sind, weder von Frankreich noch von England." Das englische Blatt hat recht und bleibt in der Linie der britischen Politik, die bis zum Schluß dem Ausgleich dienen will. Unter französischer Führung aber hat ein Teil der europäischen Staaten in der Forderung Deutschlands nach gleichem



Recht nicht die durch das Kabinett Hitler gebotene einzigartige politische Möglichkeit erkannt, sondern sich von der Abneigung gegen den Nationalsozialismus leiten lassen und jene schöpferische Stunde versäumt. Soll man noch auf Umkehr hoffen, oder fordert die Bündnissuche u. Unnachgiebigkeit Frankreichs schon heute den Verzicht auf jeden Glauben an die Verständigung? —Hoffen wird das deutsche Volk, das nicht einmal im Traume an Krieg denkt, bis zur letzten Minute. Sollte dieses Vertrauen enttäuscht werden, so wird der friedliche Kampf gegen Versailles am gleichen Tage wieder beginnen, ein Kampf, über dessen Schwierigkeiten wir uns keinen Täuschungen hingeben dürfen, der nicht minder schwer sein wird, als der Kampf der vergangenen vierzehn Jahre. Eine neue Weltlage würde dann auch vom deutschen Volke die größte Anspannung außenpolitischer Zucht erfordern."

Adolf Hitler kennt die Gefahr der Einkreisung Deutschlands, er wird diese drohende Gefahr Mussolini eindringlich vorstellen. Gelingt es dem Reichskanzler, hier mit Hilfe des Duce einen Ausweg zu finden, dann war dieser Tag in der Villa Pisani ein glücklicher Tag nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa. Und dieses Glück wäre selbst mit der Rückkehr an den Genfer Konferenztisch nicht zu teuer erkauft.

— **London. Dieser Tage begann** James Ramsay MacDonald sein sechstes Jahr als Premierminister des britischen Reiches. Starke Gegnerschaft, vielleicht die stärkste seit fünf Jahren, erwartet ihn bei der Verteidigung d. Regierungspolitik unter seinem Kabinett. Dennoch ist MacDonald fest entschlossen, seinen Kampf für die Unterstützung seiner Politik durch das Volk weiterzuführen. Er ist überzeugt, daß nur die heutige Administration imstande ist, Großbritannien zu retten.

— **In Chicago wurden zwei Mit**glieder der Bande, die Philip Adler aus Davenport entführen wollten, zu einem Jahre Haft verurteilt.

— **Kalkutta, Indien. Afghanistan** und Belutschistan wurden am 14. Juni früh von einem gewaltigen Erdbeben heimgesucht, und man fürchtet, daß viele Menschenleben verloren gingen.

— **Eimei Kuramoto, der 5 Tage** verhaft gesuchte japan. Vizekonsul in Nanking ist heil aufgefunden worden. Erschöpft, hungrig, abgerissen, wanderte er ziel- und planlos auf einem großen Friedhof außerhalb Nankings umher. Offenbar litt er an einem plötzlichen Gedächtnisschwund. Die Meldung wird sowohl von japanischer, als auch von chinesischer Seite bestätigt. Der Vizekonsul wird zur weiteren Beobachtung seines Geisteszustandes nach Japan zurückgebracht werden.

— **Wohl nirgends auf Erden ver**wendet man so viel Zeit, Eifer und Ehrgeiz auf das Reinhalten des Hauses von innen und außen, auf das Scheuern von Treppen und Gänger, auf Fensterputzen und Möbelpolieren, auf das Blankhalten von Messing, Silber und Zinn wie im wasserreichen Holland.

— **Als die Römer im Jahre 146** v. Chr. Karthago zerstörten, vernichteten sie auch alle Bibliotheken, so daß die karthagische Literatur restlos verschwunden ist; — bis auf ein einziges Buch über die Landwirtschaft: dies ließ der römische Senat als Lehrbuch übersetzen.

— **Der Scheitel.** „Unseren Freund Holmson habe ich schon lange Zeit nicht mehr gesehen. Wie sieht er denn jetzt aus? Trägt er das Haar noch immer in der Mitte gescheitelt?" „Allerdings, aber der Scheitel ist inzwischen 8 Zoll breit geworden."

— **Als Henry Word Beecher einst** eine politische Rede hielt, fing ein dreister Geselle in der Zuhörerschaft an, zu krähen wie ein Hahn. Die Nachahmung war so täuschend ähnlich, da die Zuhörer ein lautes Gelächter anstimmten. Beecher aber blieb ruhig, er zog seine Uhr aus der Tasche und sagte: „Wie sonderbar. Nach meiner Uhr ist es jetzt die zehnte Stunde. Aber sicherlich muß es schon morgens sein, denn der Instinkt der niederen Tierwelt ist unfehlbar!"

— **Irrtümer schwimmen wie Stroh** auf der Oberfläche; wer Perlen sucht, muß in die Tiefe tauchen. Dryden.

Seltener Fall.

Herr F. Bott, M. N. J. schreibt: „Ich habe letztes Jahr bereits während eines Ischiasanfalls mit Zufriedenheit eine „Ematosankur" gemacht und will diese wiederholen. . ." Ematosan ist nicht ein Nerven-Anregungsmittel, sondern es regt den Organismus an, den Nerven die fehlenden Substanze zu ersetzen. Nähere kostenlose Auskunft erteilt: Emil Kaiser, 31 Herkimer St., Rochester, N. Y.

Kommunistenpropaganda.

Mr. Ralph Webb, Winnipeger Stadthaupt, hat in drastischer Weise Stellung genommen zu der im Minenbezirk Flin Flon betrieben und von Moskau aus finanzierten kommunistischen Propaganda. Er dankt dem Ortsvorstand von Flin Flon herzlich für die entschiedene Stellung, die dieser, d. h. der Vorstand, den Wühlereien gegenüber eingenommen hat, und betont nachdrücklich, daß das einzige Bestreben der Kommunisten sei, Unzufriedenheit und Störung zu erregen. Herr Webb fährt dann fort: „Die Agitatoren in Flin Flon sind keineswegs bestrebt, für das Wohl der Arbeiter zu sorgen, wie sie vorgeben, sondern nur um Elend, Revolution und Blutvergießen anzustiften. Das ganze Volk von Canada sollte sich einmütig erheben und alle kommunistischen Organisationen liquidieren. Alle Agitatoren müßten entschieden deportiert werden, und die Provinzial- und die Reichsregierungen sollten Maßregeln ergreifen, um das weitere Ausbreiten dieser Pest zu verhindern."

— **In England hat man in einem** bei einer Station zurückgelassenen Koffer den Leichnam einer Frau entdeckt, der Kopf, Arme und Beine abgesägt sind. Bei einer anderen Station fand man später einen Koffer mit zwei Armen einer Frau. Im Dezember heiratete eine Advokatin und ging nach Europa und ist seitdem verschwunden. Deren man sitzt jetzt in Wien in Gewahrsam, und man will annehmen, daß es sich in England um seine Frau handelt, die er ermordet. Schrecklich.

— **Der deutsche Dampfer Dresden** machte eine Excursionsfahrt nach dem Norden Norwegiens. Der norwegische Pilot, der den Kurs leitete, war nicht sachkundig genug und führte den Dampfer auf einen Riff in einem Fjord, er sank, wobei zwei Frauen ertranken, die anderen alle konnten gerettet werden.

— **Erdbeben haben großen Scha**den angerichtet und traten letzte Woche auf in Nicaragua, Oberschlesien, d. i. in großer Entfernung der beiden Orte.

— **In verschiedenen Städten** Frankreichs gab es neue Zusammenstöße, wobei 20 Personen getötet wurden.

— **Beim Einlaufen der ersten** Nachrichten über die Wahl in Sask. und Ont. kam die Radio-Ankündigung von Premier Bennett von Ottawa, daß die Federal-Regierung 40 Mill. Dollar in Unterstützungen ausgegeben gedenkt.

— **Am 22. Juni feierte der eng**lische Thronfolger seinen 40. Geburtstag. Er ist einer der aktivsten Männer in England. Sein Ziel ist, die Slums (Armenviertel) aufzuheben.

— **In Winnipeg wurde letzten** Freitag eine Stunde nach Bankschluß, eine Bank von einem Banditen um $3200.00 bestohlen indem er als Ablieferer eines Telegramms sich Eingang verschaffte.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 820 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 85 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **Pittsburgh. Auf das eindringliche** Ersuchen von William Green, dem Präsidenten der Amerikanischen Arbeiterföderation, stimmten die organisierten Stahlarbeiter dafür, die Vorbereitungen für einen Generalstreik bis zu einem neuen Kompromißversuch in ihrem Streit mit den Stahlwerkbesitzern vorläufig einzustellen.

— **Washington. Präsident Roosevelt** hat die Zollvorlage unterzeichnet und hat dadurch die Vollmacht übernommen, die Zollraten für alle Importartikel festzusetzen und Zollverträge auf Gegenseitigkeit mit anderen Nationen zu unterhandeln.

— **Brüssel. Die Kammer hat mit** 81 gegen 67 Stimmen bei drei Enthaltungen die vom Minister für Landesverteidigung Deveze eingebrachte Vorlage zur Aenderung des Gesetzes über die Heeresorganisation angenommen. Durch diese Vorlage, die von den Sozialdemokraten, den Kommunisten sowie mehreren flämischen Extremisten und katholischen Demokraten angegriffen wurde, wird des Heereskontingent für das laufende Jahr von 32,000 auf 38,000 Mann heraufgesetzt.

— **Konferenz zwischen Hitler und** Mussolini zeitigt gutes Ergebnis. Italien erklärt sich bereit, die deutschen Forderungen auf Rüstungsgleichheit als Gegenleistung für Anerkennung der Selbständigkeit Oesterreichs zu unterstützen.

— **Warschau, Polen. Der Innenminister** Bronislaw Pieracki, der in einem vornehmen Klub, der von Mitgliedern der Gesellschaft und Regierungsbeamten besucht wird, von drei Angreifern geschossen wurde, verstarb am 15. Juni eine halbe Stunde, nachdem die Angreifer durch einen Garten an den Ufern der Weichsel entfliehen konnten.

— **Im Bundeskreisgericht zu Bismarck** und in einem über drei Wochen anhaltenden Verhör unter Vorsitz des Bundesrichters Andrew Miller, kam Sonntag früh um 12 Uhr 26 Minuten die Entscheidung, daß Gouverneur William Langer u. vier mit ihm angeklagte Herren, nämlich Frank Vogel, Hochwegkommissär, Oskar J. Chaput, Geschäftsführer der Zeitung „The Leader", R. A. Kinzer, früher Sekretär der staatlichen Nothilfeverwaltung und Harold McDonald, Abonnentensammler für die Zeitung, sich der Verschwörung schuldig machten, das Wirken eines vom Kongreß erlassenen Gesetzes zu behindern.

— **Berlin. Maxim Litwinow,** Rußlands Außenkommossar, der sich auf der Heimreise von der Abrüstungskonferenz in Genf befindet, konferierte heute mit Dr. Konstantin von Neurath, dem deutschen Außenminister. Es wird angenommen, daß sie den kürzlichen französischen Vorschlag für ein System von Nichtangriffsverträgen in Osteuropa besprachen.

— **Boise, Idaho. In Idaho gibt** es ungefähr 5,000,000 Hasen. Infolge der Trockenheit sind sie nach den Dörfern getrieben worden und richten unheimlichen Schaden an. Die Hasen sind zur Landplage geworden. Um diesem Uebelstand abzuhelfen, wird demnächst ein großes Kesseltreiben veranstaltet werden. Man wird große Strecken mit Drahtzäunen absperren und die Hasen in diese Umzäunungen, die auf einer Seite offen sind, hineintreiben. Als Treiber wird man die Schulkinder benutzen.

— **Eine große Anzahl von Bombenanschlägen** in Wien bewies von neuem die Ohnmacht der Dollfuß-Regierung, des nationalsozialistischen und sozialistischen Terreros, Herr zu werden. Trotz Standrecht und ungeachtet des Aufrufes der Regierung erfolgten in vielen Teilen des Landes Bombenanschläge auf Eisenbahnstrecken, Telephon- und Telegraphenlinien und Waffenlager der österreichischen Armee.

— **Wie Beethoven zum Spielen** gebracht wurde. Sir John Russel, der 1821 in Wien war, wollte Beethoven gern spielen hören. Es schien unmöglich, jede direkte Aufforderung hätte Beethoven rundweg abgelehnt. Nur durch List gelang es. Alle Gäste verließen das Zimmer, Beethoven u. der Herr des Hauses blieben, ein Gespräch über — Bankaktien führend. Der Hausherr berührt dabei wie zufällig die Tasten des Klaviers, fängt eine von Beethovens Sonaten an, macht Fehler, verstümmelt die Passagen bis Beethoven ärgerlich eingreift, um auszubessern. Nun war es so weit. Der Hausherr verläßt ihn unter einem Vorwand und begibt sich zu der übrigen Gesellschaft ins Nebenzimmer, wo man den Ausgang der Verschwörung abwartete. Beethoven, allein, setzt sich an den Flügel. Anfangs schlägt er nur, kurz und abgebrochen einige Töne an; nach und nach vergißt er alles und verliert sich in seine Phantasie, die eine halbe Stunde dauert. Alles entzückte sich daran. „Seine Gesichtsmuskeln schwollen an, und seine Adern traten hervor; das doppelt wilde Auge rollte, der Mund bebte, und Beethoven sah aus wie ein Zauberer, überwältigt von den Geistern, die er selbst gerufen hat."

i-
n
d

e-
m
ß-
en
zu
n-
ng
es
ef-
li-
gi-

len
ßel,
eet-
ien
ang
nt.
ifte
u.
Ge-
nd.
zu-
ngt
an,
Saf-
ein-
r es
ihn
sich
Ne-
ang
Beet-
ngel,
und
nach
liert
albe
sich
keln
aten
roll-
oben
wäl-
selbst

37

eit an

Str.,
eimer,

finden
Ihnen

35.00
50.00
00.00
55.00
75.00
225.00
125.00
150.00
450.00
200.00
165.00
150.00
550.00
275.00
250.00
400.00